



**VISION
2035**

09/2024

**Gemeinsam die Stadt verändern
Ensemble, changeons la ville**

N°49

Menschen & Gärten Des hommes et des jardins



Die Lauchpflanzer aus Genf

Was der heutige Gemüseanbau mit den Hugenotten zu tun hat.

Seiten 6-7

La politique agricole suisse

Un cadre pour situer les jardins dans la politique agricole suisse.

pages 8-9

Mein Garten und Ich

Vier Seiten voller persönlicher Einblicke in besondere Naturgärten.

Seiten 10-13

La forêt du Längholz

Tout savoir sur la forêt et la manière de la protéger.

pages 16-17

Gut für die bio-psycho-soziale Gesundheit

LangSamer auf dem Terrain Gurzelen - ein einzigartiges Gartenprojekt.

S. 22-23

Moins de tondeuses, plus de persil

Une idée à reprendre pour développer les surfaces vivrières en ville!

page 26

Zurück zu den Wurzeln

Was tun in einem Leben, in dem für uns als Individuen so vieles möglich und gleichzeitig ökologisch, sozial und politisch so vieles im Argen liegt? Gärtnern. Es schafft Bewusstsein für Zusammenhänge, fördert das Einfache, führt vom Kopf ins Hier und Jetzt und ist eine direkte Form von Engagement.

Text und Fotos:
Pascale Schnyder arbeitet seit über 20 Jahren in Nichtregierungs- und Menschenrechtsorganisationen mit Schwerpunkt Konzernverantwortung und Klima. Seit 2019 baut sie die KlimaGespräche in der Deutschschweiz auf und leitet das TransformAction Lab von HEKS. Neue Energie tankt sie als Yogalehrerin, beim Gärtnern und Streifzügen in der Natur.

Mehr Infos:
www.heks.ch/transformation-lab
www.satiyoga.ch

Kurz vor sechs Uhr morgens an einem Sommertag: Der Tag ist noch frisch, das Gras feucht vom Tau, die Luft erfüllt vom Gezitscher der Spatzen, dem Singsang der Amseln und dem Gurren der Tauben, die dieses Jahr neu zu unserer Wohngemeinschaft gestossen sind. Seit 12 Jahren teilen wir die rund 1100 m² Fläche, auf der ein altes Haus, ein kleiner Bauwagen und ein Hühnerstall stehen, mit unzähligen pflanzlichen und tierischen Mitbewohnern – viele durch uns angesiedelt, noch mehr von selbst dazu gestossen. In diesen Jahren haben wir uns gegenseitig gestaltet – wir den Garten und der Garten uns. Während wir Bäume, Büsche und Stauden gepflanzt, ein Hühnergehege gebaut, Blumenbeete und einen grossen Gemüsegarten angelegt haben, hat der Garten nicht nur an unseren Händen, sondern auch in unseren Köpfen und Herzen tiefe Spuren hinterlassen.

Gärtnern heisst beobachten

Am Anfang meiner Gartenzeit hatte ich noch relativ klare Ideen davon, wie ein Garten zu sein hat, und versuchte, diese Vorstellungen auf unsere Grünfläche einzugravieren. Viermal hintereinander habe ich etwa eine neue Echinacea-Staude am gleichen Ort gepflanzt, ohne zu merken, dass es der falsche Standort war. Habe immer wieder schwächelnde Salate gesetzt, um am nächsten Tag ausser Schleimspuren nichts mehr zu sehen.



Habe Schneckenkörner gestreut, obwohl sich dabei alles in mir gestäubt hat.

Es brauchte einiges Scheitern und den einen oder anderen Impuls von aussen, bis ich begriff: In der Natur macht alles irgendwie Sinn. Anstatt meine Logik der Natur überzustülpen, wie wir Menschen es leider oft und flächendeckend tun, habe ich gelernt, zu beobachten, Zusammenhänge zu erkennen und mit Unerwartetem zu arbeiten und zu spielen. Denn auch wenn nicht alles kommt, wie gewünscht, bleibt am Schluss immer die Freude am Dazulernen und das Gefühl, mit der Natur unterwegs zu sein und nicht gegen sie.

Gärtnern verbindet

Um es gleich vorwegzunehmen – ein grosser Garten ist Arbeit. Die Humusschicht muss aufgebaut und gepflegt, Setzlinge müssen herangezogen, Pflanzen abgehärtet und gestärkt, Beikräuter in Schach gehalten und Nützlingen Raum geboten werden. Und es gilt, Strategien zu finden für lange Regen- und Dürreperioden. Wenn es dann kräftig wächst und gedeiht, bedeutet das, dass zig Kilogramm Zucchini, Tomaten, Zwetschgen oder Kirschen geerntet, verschenkt und haltbar gemacht werden müssen.

Mit unserem Garten hat sich auch mein Blick auf die Landwirtschaft und meine Achtung für die Arbeit der Landwirt*innen stark verändert. Natürlich bin ich

«Der Garten ist der letzte Luxus unserer Tage, denn er erfordert das, was in unserer Gesellschaft am kostbarsten ist, Zeit, Zuwendung und Raum.»

Dieter Kienast (1945-1998)

für eine Landwirtschaft, die die Umwelt schützt, die Biodiversität fördert und gesunde und unvergiftete Lebensmittel produziert. Doch während ich nach Dauerregen, Hagel oder Dürreperioden, in denen meine Pflanzen weggefressen, geschreddert oder verdorrt werden, mein Gemüse halt auf dem Markt oder im Grossverteiler hole, müssen die Bäuerinnen und Bauern unter gleichen Bedingungen dafür sorgen, dass die Regale dort voll sind.

Immer wieder, wenn mir mein Garten eine Lektion in Demut erteilt, wünsche ich mir, dass alle Konsument*innen wieder näher an die Lebensrealität der Produzent*innen rücken, die unsere Ernährung sichern – vielleicht, indem sie selbst mit anpacken, sicher aber, indem sie direkt und zu fairen Preisen bei den Bäuerinnen und Bauern einkaufen, und die Margen anstatt bei den Grossverteilern direkt in der Tasche der Lebensmittelproduzent*innen landen. Glücklicherweise gibt es schweizweit – auch in Biel – immer mehr Möglichkeiten, dies zu tun, dank Initiativen wie TerreVision, Foodcoop Biel-Bienne, Stadt Ernähren oder LangSamer und anderen, hinter denen sich Menschen mit viel Engagement für neue Ernährungssysteme einsetzen.

Gärtnern ist politisch

In einem globalen System, in dem laut fundierten Recherchen der NGO Public

Eye drei Agrochemie-Unternehmen über 50 Prozent des weltweiten Saatgutmarktes beherrschen und in den vergangenen 100 Jahren 75 Prozent aller Sorten verloren gegangen sind, hat Gärtnern auch eine politische Komponente. Nebst Demos, Petitionen und anderen Aktionsformen kann es durchaus auch systemverändernd sein, auf dem Balkon oder auf einer Grünfläche für Biodiversität und Nahrungsmittelvielfalt zu sorgen und allenfalls sogar eigenes Saatgut zu gewinnen.

Denn wenn ich nach biologischen und teilweise permakulturellen Kriterien meine eigenen Lebensmittel anbaue, mein Saatgut selber herstelle oder bei den kleinen unabhängigen Saatgutproduzent*innen beziehe (siehe Zweittext «Einsatz für die Vielfalt»), bedeutet das für mich auch, dass ich mich zumindest teilweise aus dem Mainstream der chemie- und ressourcenintensiven Landwirtschaft ausklinke, welche Bäuerinnen und Bauern in die Abhängigkeit treibt und massgeblich zur Klimaerhitzung und zur Zerstörung der Artenvielfalt beiträgt – auf dem Teller und neben den Feldern.

Gärtnern gibt Hoffnung

Seit rund 25 Jahren arbeite ich in Organisationen, die sich für Menschenrechte, Klimaschutz und globale Gerechtigkeit einsetzen. Sich in einem System, das nach wie vor mehrheitlich von Profit und Wachstum bestimmt wird, für solche Anliegen zu engagieren, fühlt sich immer mal wieder an wie der Kampf von Don Quichote gegen Windmühlen. Irgendwo eingeklemmt zwischen der Dringlichkeit einer Veränderung und politischer Überheblichkeit und Ignoranz, laufen viele – ich inklusive – Gefahr, zynisch, abgestumpft oder militant zu werden – oder auszubrennen.

Mir hat der Garten und die viele Zeit, die ich in der Natur verbringe, auch hier zu einer anderen, hoffnungsvolleren Perspektive verholfen. Denn im Gegensatz zu den Marathons politischer Anliegen, kann ich auf meiner Grünfläche hier und jetzt etwas zum Besseren verändern. Ich kann neue Lebensräume kreieren, Sorten- und Artenvielfalt fördern und die Folgen meiner Handlungen direkt gedeihen sehen. Und was gibt es besseres, als nach einem Tag voller schlechter Nachrichten und endlosen Sitzungen einfach mit den Händen in der Erde zu wühlen und sich ganz dem Moment und der direkten Erfahrung hinzugeben?

Und was, wenn Voltaire doch recht hatte?

Inzwischen ist die Sonne hoch am Himmel und ich ziehe mich unter den schattigen Nussbaum zurück. Plötzlich spüre ich ein Lachen in mir aufsteigen, denn mir ist beim Nachdenken über meine Gartenwelt ein Satz in den Kopf gerutscht aus einem Buch, das ich vor langer Zeit mal gelesen habe. Darin lässt der französische Philosoph Voltaire den jungen naiven Candide in die Welt ziehen, wo ihm ein Unglück nach dem anderen widerfährt, bis er sich schliesslich auf einem Landgut niederlässt. Als Quintessenz endet das Buch mit dem Satz «il faut cultiver notre jardin».

Ich weiss noch, wie unglaublich banal mir dieses Ende damals erschien. Heute bin ich mir da nicht mehr so sicher. Denn ob es jetzt der Garten ist, den wir kultivieren oder etwas anderes, das wir pflegen und gedeihen lassen – es tut gut, dort etwas anzupacken, wo wir einen direkten Bezug und Einfluss haben; wenn wir auf unserem Feld der Möglichkeiten beginnen mit der Veränderung, die wir uns wünschen für diese Welt.

Einsatz für die Vielfalt

Die Konzentration in der Landwirtschaft gefährdet die Sortenvielfalt und macht unsere Ernährung abhängig von Konzerninteressen. Deshalb ist es heute wichtiger denn je, der Monopolisierung des weltweiten Saatgutmarktes etwas entgegenzusetzen. Es gibt zum Glück verschiedene Möglichkeiten, das von Konzernen unter künstlichen Bedingungen hergestellte und nur einmalig verwendbare Hybrid-Saatgut (F1, F2 usw.) zu umgehen:

Samenfestes, nachbaufähiges Bio-Saatgut kaufen – zum Beispiel von den unabhängigen Schweizer Samenzüchter*innen Sativa, Zollinger Bio, Artha Samen oder Semences de Pays.

Sich im Sortenfinder von ProSpecieRara über alte seltene Sorten informieren, allenfalls Gönner*in werden und Zugang zu Bezugsadressen erhalten oder gar selbst Sortenerhalter*in werden (siehe auch Infobox Seite 7).

Im eigenen Garten Samen gewinnen – zum Beispiel von einfach zu vermehrendem Gemüse wie Bohnen oder Tomaten. Kostenloser Workshop zur Gewinnung von Tomatensamen am 12. September, 18.30 Uhr in der Stadtbibliothek. Weitere Infos unter: www.bibliobiel.ch/de/aktuelles

Regional Saatgut tauschen. Eine Online-Karte mit allen bisher zusammengetragenen Saatguttausch-Börsen oder -Kisten gibt Orientierung: t.ly/jKatE

In Biel findet am 22. Februar 2025 die 10. Bieler Saatgutbörse statt. Wer informiert bleiben möchte, kann sich hier für den Newsletter einschreiben: www.bielaatgutboerse.ch/newsletter

Anzeige

Glenda Gonzalez Bassi à vous de jouer... ensemble gagnons!

À LA MAIRIE ALS STADT-PRÄSIDENTIN

BIENNE SOLIDAIRE DIE ROT-GRÜNE KRAFT

22 | 09 | 2024 LISTE 2 BIENNE SOLIDAIRE AU CONSEIL MUNICIPAL | IN DEN GEMEINDERAT

Die Plantaporrêts und ihr Wirz aus Plainpalais

Hugenottische Flüchtlinge begründeten im 17. Jahrhundert in Genf den gewerblichen Gemüseanbau in der Schweiz. Diese wenig bekannte Tatsache steht im Zentrum der Ausstellung «Wurzeln schlagen – Menschen und Pflanzen im Exil», die auf dem Biohof des von Rütte-Guts in Sutz aktuell besichtigt werden kann, inklusive alter hugenottischer Gemüsesorten.



Plainpalais ist heute ein Quartier in Genf. Nichts deutet darauf hin, dass hier einst grossflächig Gemüse angebaut wurde – ausser den Strassennamen: Rue des Jardins, Rue des Plantaporrêts, Rue de la Puiserande. Die Gegend am Zusammenfluss von Rhone und Arve wurde den Hugenotten, den aus Frankreich geflüchteten Protestanten, ab 1685 zur Verfügung gestellt, um Gemüse anzubauen. Mit einem Schöpfrad (puiserande) machten sie das Schwemmland urbar.

Text: **Florian Hitz** ist Ethnologe und Umwelterwachsenenbildner. Seit 2016 ist er Projektleiter für die Stiftung VIA – Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser und hat für diese einen Wanderführer, einen Visioguide und die Ausstellung «Wurzeln schlagen – Menschen und Pflanzen im Exil» produziert.

Illustration: **Anne-Catherine Roth**, Gemüsegärtnerin und Illustratorin.

Lauchpflanzler (Plantaporrêts) nannten die Genfer ihre neuen Nachbarn. Die Bezeichnung verrät, dass die Flüchtlinge nicht nur willkommen waren – und mit ungewohntem Gemüse überraschten. Neben **Lauch** brachten sie auch **Krautstiele**, **grüne Bohnen**, Spargeln, **Lattich**, Artischocken und vor allem **Kardy** mit. «Gratin de cardons» ist noch heute das typische Genfer Weihnachtsessen.

«Es ist ein einprägsames Bild, dass Männer und wahrscheinlich vor allem Frauen Samen mit auf ihre Flucht nahmen, in der Annahme, diese später verwenden zu können», so Otto Schaefer, Theologe und Botaniker und einer der vier Ausstellungsmacher. Die Hugenotten bestellten also die Felder, bauten ihre Gemüse an – und züchteten neue Sorten. Die heutigen Sorten mit den Bezeichnungen «de Genève» und «de Plainpalais» gehen oft auf solche hugenottischen Züchtungen zurück. Wirz gab es im Norden der Alpen zwar schon lange

vor der Ankunft der Flüchtlinge, aber die hugenottischen Gemüsebauern selektierten – bewusst oder unbewusst – und so entstand die Sorte «A pied court de Plainpalais».

Und in einem Text von Denise Gautier, Ethnobotanikerin und langjährige Mitarbeiterin von ProSpecieRara, erfährt man: «Die Krautstiel-Sorten (Verte lisse de Genève) und (Frisée de Genève) sind besonders gut an die lokalen Bedingungen angepasst: Das ganze Jahr über anbaubar, erzielen sie ohne Zufuhr von Stickstoffdünger oder Pestiziden eine ausgezeichnete Qualität». Das hugenottische Sortenerbe, das heute von ProSpecieRara erhalten wird, ist ein zentrales Thema der Ausstellung «Wurzeln schlagen – Menschen und Pflanzen im Exil».

Die Ausstellung umfasst acht doppelseitige Stehbanner mit Texten, Illustrationen und QR-Codes zu Audioporträts und weiterführenden Informationen. Noch bis am 13. Oktober kann sie im Garten des Biohofs des von Rütte-Guts in Sutz besichtigt werden; am 8. September, um 10.30 Uhr wird ein geführter Rundgang angeboten.

Claudia Leu vom Biohof hat eigens für die Ausstellung Sorten mit hugenottischem

Bezug angebaut. Sie ist selbst langjährige Sortenbetreuerin von ProSpecieRara und meint: «Es freut mich, Gemüse mit so interessantem, geschichtlichem Hintergrund anbauen und Besucher*innen in unserem Garten zeigen zu können. Besonders der Anbau von Kardy hat mich sehr gereizt. Ich bin gespannt auf dessen Ernte und Verarbeitung».

Die Wiege des Gemüsebaus und der Gemüsegarten der Schweiz

In Plainpalais wurde Ende des 17. Jahrhunderts erstmals im Gebiet der heutigen Schweiz im grossen Stil Gemüse angebaut. Bis dahin erfolgte dies bestenfalls nebenher und man ass nur wenig Gemüse, meistens weichgekocht in Musgerichten. Doch allmählich kam man auf den Geschmack: Der Gemüseanbau breitete sich entlang des Genfersees aus, und Bern und Zürich rekrutierten hugenottische Ackerbauern. Aber es sollte noch bis ins 19. Jahrhundert dauern, bis sich der Gemüseanbau auch ausserhalb des Genferseegebiets etablierte; lange deckte Genf den Gemüsebedarf der ganzen Schweiz ab. Auch die erste Gartenbauschule wurde 1887 in Genf (Châtelaine) gegründet, der erste Lehrgang wurde auch von einem Zürcher und einem



Pont linguistique Les légumes ont une histoire

Un article qui décrit non-seulement un pan de l'histoire de la culture des légumes en Suisse, mais donne un aperçu sur l'exposition «Prendre racine – hommes et plantes en exil» à Sutz.

Les huguenots, chassés de France au 17^{ème} siècle, venus s'installer en Suisse et particulièrement à Genève ont amené avec eux des graines et de semences inhabituelles. Ils ont cultivé des légumes sur la plaine de Plainpalais à Genève. D'ailleurs beaucoup de ces légumes portent des noms avec la dénomination des variétés «de Genève». Ils ont également sélectionné les variétés les plus adaptées au climat et celles nécessitant le moins de soin. Un exemple sur la manière dont les échanges enrichissent les terroirs et l'alimentation. Et les réfugiés d'aujourd'hui continuent à enrichir les jardins et la cuisine. (cm)

Glossaire

- der Lauch** – le poireau
- die Krautstiele** – les côtes de bête
- die grünen Bohnen** – les haricots verts
- der Lattich** – la laitue romaine
- der Kardy** – le cardon (le gratin de cardon est le plat traditionnel des Genevois à Noël)

Schaffhauser besucht. Erst 1920 folgte mit dem Oeschberg die erste kantonale Gartenbauschule in der Deutschschweiz.

Hugenottische Flüchtlinge mit ihrem Saatgut und ihren Kompetenzen stehen also am Anfang einer Entwicklung, die dazu führte, dass Genf zur «Wiege des Gemüsebaus in der Schweiz» werden konnte, was auch für die Entwicklung des Seelands zum «Gemüsegarten der Schweiz» bedeutsam war.

Interkulturelle Gärten und Klimawandel

Auch heute bereichern Flüchtlinge Gärten und Küche, bauen Okra, Ackerlauch und langkapselige Jute an und setzen ihre Anbautechniken ein. So säen sie zum Beispiel viele Gemüse breitwürfig aus, was sich bei hohen Temperaturen und starker Sonneneinstrahlung bewährt. Ein Ausstellungstext ist interkulturellen Gärten gewidmet, und in einem Audioporträt berichtet Noor Ian Heidari aus Afghanistan, wie ihr der HEKS-Garten in Biel ermöglichte, Wurzeln zu schlagen.

Das Klima ist in mehreren Ausstellungsbeiträgen ein Thema – und war es schon bei den Hugenotten in Genf. Aus klimatischen und kulturellen Gründen wird die Landwirtschaft in der Stadt Calvins ähnlich wie im Mittelmeerraum betrieben. Dies ist mit ein Grund, warum sich die Hugenotten dort rasch heimisch fühlten, wie man in den Texten von Dominique Zumkeller, Wirtschaftshistoriker aus Carouge, lesen kann. Die Seidenraupenzucht durch hugenottische Seidenhändler indessen scheiterte überall im Norden der Alpen am zu rauen Klima. Doch heute wird der Seidenbau erfolgreich wiederbelebt.



Wurzeln schlagen – Menschen und Pflanzen im Exil

Die Ausstellung kann noch bis am 13. Oktober im Garten des Biohofs des von Rütte-Guts in Sutz besichtigt werden. Am Sonntag, 8. September, ab 10.30 Uhr, führt Florian Hitz im Rahmen der Europäischen Tage des Denkmals durch die Ausstellung.

www.via-hugenotten.ch

Sortenerhalter*in werden

In der Samenbibliothek von ProSpecieRara, am Hauptsitz in Basel, lagert Saatgut von über 1700 seltenen Gemüse-, Acker- und Zierpflanzensorten. Um deren Erhaltung zu sichern, arbeitet die 1982 gegründete nicht profitorientierte Stiftung mit ehrenamtlichen Privatpersonen aus der ganzen Schweiz zusammen, die sich als Sortenerhalter*innen bzw. Sortenerhalter*innen engagieren. Wer sich dafür interessiert, kann mit einem Probierset einsteigen und erste Erfahrungen im Samenbau sammeln, dann einen Samenbaukurs besuchen (halbtägiger Einsteiger- oder viertägiger Intensivkurs) und anschliessend die Verantwortung für eine oder mehrere Kulturen übernehmen und diese fortan im eigenen Garten vermehren – jährliche Weiterbildungen und Sortenerhalter-Treffen inklusive, sowie Zugang zu Saat- & Pflanzgut von über 800 Gemüse-, Zierpflanzen-, Kartoffel- und Beerensorten. Zum Beispiel auch die Kardy-Sorte «Epineux Argenté de Plainpalais», um auf die Hugenotten zurückzukommen.

Weitere Infos auf: prospecierara.ch/de/aktiv-werden/sorten- retten.html

Anzeigen

**Optez pour des imprimés climatiquement neutres
Setzen Sie auf klimaneutrale Drucksachen**

Pour de plus amples informations appelez le **032 344 29 29** ou www.ediprim.ch

Für weitere Informationen rufen Sie uns unter **032 344 29 29** oder www.ediprim.ch

Fritz-Oppligerstrasse 15 rue Fritz-Oppliger
2504 Biel/Bienne, info@ediprim.ch

PHÉNIX

Produits biologique
Biologische Lebensmittel

www.phoenixbioladen.ch
info@phoenixbioladen.ch

Bahnhofstrasse 4 / Rue de la Gare 4
2502 Biel/Bienne
032 323 22 62

DRUCKEREI

COPY SHOP

MURTENSTRASSE 28 BIEL/BIENNE

INFO@HULLIGERDRUCK.CH

TEL. 032 323 46 36

WWW.HULLIGERDRUCK.CH

L'agriculture paysanne : espoir de subsistance par les communs

Le sujet de ce numéro est « Des hommes et des jardins ». Tandis que la plupart des contributions dans ce numéro focalisent sur la dimension individuelle, le comité de rédaction souhaite apporter une réflexion plus large – au-delà de la question des jardins, et proposer une réflexion sociétale et systémique décroissante sur notre système alimentaire. Cet article propose de mettre au centre les communs qui permettraient d'imaginer une agriculture paysanne capable de maintenir l'entier des conditions nécessaires à la subsistance de la population.

Texte :

« Coalition Terre », elle regroupe différentes organisations et collectif actifs sur le thème de l'accès à la terre dans le but final de favoriser l'installation de nouveaux paysan·nes. Elle est actuellement composée d'Uniterre, du Mouvement pour une Agriculture Paysanne et Citoyenne (MAPC), de l'Association des petits paysans (VKMB), de Longo Mai, de la Fondation Le Lombric et diverses personnes individuelles.

Illustration :

Bruno Wettstein, geboren 1965 und aufgewachsen in Biel. Heute lebt er in der Werksiedlung Renan. Er arbeitet im Garten und der Zeitungsredaktion der Werksiedlung Renan. Er zeichnet für die Zeitung. Weitere Zeichnungen von Bruno zum Thema «Menschen und Gärten» gibt es online in einer Galerie unter folgendem Link: vision2035.ch/bruno

En Suisse, l'agriculture était l'affaire de plus de la moitié de la population avant la révolution industrielle et d'encore un cinquième au sortir de la Seconde Guerre mondiale.¹ Dans un contexte capitaliste et colonial d'acaparement des ressources et suite aux vagues d'industrialisation, le secteur agricole occupe aujourd'hui moins de 3% de la population active. Remplacer le travail humain par des machines et des énergies fossiles a permis de libérer de la main-d'œuvre pour l'industrie naissante, puis pour le développement des services. En parallèle, la diminution de la part du budget des ménages consacrée à l'alimentation a dégagé d'importants moyens financiers pour la consommation de ces nouveaux produits et services.² Dès les années 80, les politiques de libéralisation et de mondialisation des marchés agricoles ont accéléré ce processus de dépossession de notre subsistance, tout en faisant chuter les revenus des agriculteur·ices.

Pour pallier cette baisse de revenus, le système **des paiements directs** a été mis en place. Ces subsides permettent d'une part à la grande distribution de garder des prix très bas, ne devant que partiellement rémunérer les producteur·ices. Ainsi, en 2023, ces aides financières représentent 70% des revenus agricoles suisses. Il s'agit de répondre aux « exigences du marché », conformément à la Constitution, en permettant aux produits suisses d'être compétitifs sur le marché globalisé où ils entrent en concurrence avec des aliments produits à des coûts infiniment moindres, alors que les normes écologiques et sociales suisses – bien que largement insuffisantes – sont souvent bien plus exigeantes qu'ailleurs. D'autre part, en conditionnant l'attribution des paiements directs à des prestations écologiques³ – et faisant des agriculteur·trices à la fois des « chasseurs de primes » soumis·es à la bureaucratie centralisée de l'Office Fédéral de l'Agriculture (OFAG) et des fonctionnaires-paysagistes – l'État rend acceptable pour toute la société son important soutien financier⁴ à un secteur pourtant minoritaire en termes d'emploi.

Des instruments pour l'industrialisation

Un autre instrument majeur de la planification agricole suisse est l'unité de main-d'œuvre standard (UMOS). Les UMOS, définies par l'OFAG, définissent la main-d'œuvre



nécessaire par hectare en fonction du type de culture pratiqué, selon des méthodes culturales fortement mécanisées. Les UMOS déterminent la possibilité d'accès à des financements, ainsi que leurs montants. Cette normalisation conduit par ailleurs à une attribution des paiements directs à l'hectare, ce qui signifie que plus on cultive d'hectares et plus on a de chance de s'en sortir financièrement. Dans ces condi-

tions, les plus petites fermes, diversifiées, valorisant le travail humain et limitant leur mécanisation, ne peuvent régater avec des exploitations qui misent sur un optimum technique. Par ces deux instruments, l'État encourage structurellement la spécialisation des fermes, poussant à une utilisation accrue de machines, de chimie et de technologies. Il en résulte une uniformisation des pratiques de production qui permet



Sprachbrücke

Die bäuerliche Landwirtschaft als Gemeingut denken

Seit den 1970er-Jahren verschwinden in der Schweiz täglich drei Bauernhöfe, der politische Wille liegt auf der Hand: Die bäuerliche Landwirtschaft soll zugunsten der industriellen verschwinden. Der Artikel analysiert das aktuelle landwirtschaftliche System (Stichwörter: Industrialisierung, Spezialisierung, Direktzahlungen, SAK = Standardarbeitskraft usw.) und fordert eine tiefgreifende Revision des Bäuerlichen Bodenrechts (BGBB). Dieses ist nach wie vor auf die Kernfamilie und das Privateigentum ausgerichtet. In der Realität wollen aber immer mehr Menschen «zurück aufs Land», die nicht aus dem landwirtschaftlichen Milieu stammen, und als Kollektiv einen Hof führen. Eine solidarische, bäuerliche Landwirtschaft, als Gemeingut gedacht und basierend auf der Autonomie und der gemeinsamen Verantwortung für unsere Lebensgrundlagen und Existenzbedingungen, könnte in diesem Kontext eine nachhaltige Lösung sein. Dafür sollen Konsumierende, Produzierende, Saatguthersteller*innen, Verarbeiter*innen usw. gemäss ihren Bedürfnissen und Produktionsmöglichkeiten Hand in Hand zusammenarbeiten. (pm)

Glossaire

- une agriculture paysanne** – eine bäuerliche Landwirtschaft
- des paiements directs** – Direktzahlungen
- les communs** – die Gemeingüter, Commons
- le droit foncier rural (LDFR)** – das Bäuerliche Bodenrecht (BGBB)
- l'agriculture contractuelle (de proximité)** – die Vertragslandwirtschaft, ferner: Solidarische Landwirtschaft (Solawi)

de répondre aux exigences du marché, en aval comme en amont du maillon agricole.

Autre élément, le droit suisse regorge d'entraves quand il s'agit de l'accès au premier moyen de production : la terre. Celui-ci est principalement régi par la Loi sur **le droit foncier rural (LDFR)**, basée sur une agriculture portée par la famille nucléaire et la propriété privée. La LDFR stipule notamment qu'une ferme transmise dans le cadre familial s'estime à sa valeur de rendement, soit 4 à 5 fois moins chère que dans le cas d'une transmission extra-familiale, qui se fait à la valeur vénale. Empreinte de la culture patriarcale qui baigne notre société, la LDFR favorise également une passation patrilinéaire. Résultat : 93% des chefs d'exploitation sont des hommes.⁵ Par ailleurs, elle interdit aux associations, coopératives et fondations d'acheter du terrain agricole. Si cette exclusion a en partie permis de limiter la spéculation et l'acaparement des terres par des grosses entreprises, elle fait aussi obstacle à l'installation de structures paysannes aux fondements non-capitalistes. Celles-ci émanent des démarches de personnes généralement non-issues du milieu agricole⁶, souvent formées à un métier de la terre et souhaitant le pratiquer en collectif. Enfin, le cadre juridique interdit le morcellement des exploitations existantes, rendant quasi-impossible la création de nouvelles structures.

Loin d'être le fruit du hasard, ces embûches financières, administratives et juridiques sont le résultat d'une volonté politique claire : faire disparaître **l'agriculture paysanne** au profit de l'agriculture industrielle. Pour l'État, il ne s'agit en aucun cas d'inverser la tendance d'agrandissement des domaines agricoles et la diminution drastique de leur nombre – trois fermes disparaissent chaque jour depuis 1975⁷, puisque cette disparition orchestrée des paysan·nes est qualifiée par l'OFAG d'« amélioration structurelle ».

Pour une vie bonne et contre l'industrialisation

À ce modèle, aussi injuste qu'insoutenable, nous opposons l'agriculture paysanne liée aux **communs**, à même de garantir la subsistance du plus grand nombre. Outre les communs agricoles matériels tels que terres, forêts ou aménagements d'eau et leur gestion commune, des éléments autrefois centraux de l'agriculture se trouvent aujourd'hui relégués à l'arrière-plan. Qu'en est-il des questions humaines, sensorielles et écologiques, ainsi que des diversités culturales, techniques ou culturelles et des savoirs vernaculaires qui témoignent d'une philosophie de vie plus large? Loin d'être triviaux, ces aspects constituent pour nous les fondements d'une « bonne vie »⁸ et représentent des tactiques de lutte face à l'industrialisation. Ainsi, la résistance quotidienne de la paysannerie se trouve aussi dans la façon dont « le fumier de bonne qualité » est préparé, dont les « nobles vaches » sont élevées, et dont « les belles fermes » sont construites. Une résistance tendant vers un nouvel idéal de liberté qui – loin de se confondre avec un fantasme de libération des contingences matérielles inhérentes à la vie humaine – s'ancre dans l'autonomie et la prise en charge commune de nos moyens de subsistance et conditions d'existence.⁹

L'accès à la terre est désormais ancré dans le système capitaliste et conditionné à l'acquisition par endettement ou la location à des propriétaires

privés. Une réforme du droit foncier rural est donc essentielle. Les modes d'organisation de la majorité des projets d'agriculture paysanne actuels appartiennent ainsi souvent déjà (ou encore?) au registre des communs. Les questions de gouvernance – notamment dans des perspectives d'équité et de justice préventive et régénérative plutôt que curative et punitive – y sont centrales. Ces expérimentations horizontales de terrain, quoique minoritaires et précaires, mettent en place de nouvelles façons de produire, de vendre, de consommer et de vivre.

Des alternatives à l'agriculture industrielle

Ainsi, au travers de la vente directe, et à plus forte raison de **l'agriculture contractuelle (de proximité)**, les producteur·ices affranchi·es de la grande distribution et des intermédiaires offrent des espaces de discussion sur la réalité économique de la production et sèment les graines d'un processus de désaliénation de citoyen·nes trop souvent réduits·es à leur consommation. L'hypothèse sous-jacente étant qu'une meilleure planification et valorisation de la production est possible, à condition d'impliquer les mangeur·euses, et selon les cas, les semencier·ères, concepteur·ices de machines et outils, artisan·es-transformateur·ices ou les vendeur·es, et en mettant en commun des besoins et des moyens de l'ensemble de ces acteur·ices. Peuvent alors émerger un partage plus équitable des risques et des responsabilités, une certaine reconnaissance du travail de subsistance et une perspective de gestion résiliente des ressources et du système. Bien qu'il soit encore très difficile de sortir des dynamiques classistes et de l'entre-soi, et que ces modèles profitent majoritairement aux plus aisés·es, ils permettent d'expérimenter de nouvelles formes de lutte contre la précarité, par le biais d'abonnement solidaires par exemple.

L'ensemble de ces démarches constituent ce que le syndicaliste français repentini Léon Oury définissait comme « la seule voie possible pour inventer une « agriculture paysanne » permettant d'enrayer les dégâts de l'exode rural et agricole ». En Suisse, le fait que les formations agricoles – officielles ou alternatives – ne désespèrent pas signale que ces expérimentations paysannes, si elles ne forment pas encore un véritable élan de « retour à la terre » à même de créer un rapport de force différent, proposent déjà des imaginaires plus enviables que ceux imposés par le capitalisme. Ces projets – en plus de questionner les relations marchandes – posent celle du rapport à l'État. Elles se développent dans les marges, voire en opposition aux institutions étatiques, et nous paraissent essentielles en ce sens, ici et ailleurs. Qu'il s'agisse d'occuper des terres destinées à être recouvertes par le béton d'un écoquartier, ou de récupérer son autonomie – comme l'ont fait les communautés paysannes Zapatistes – il est question de créer, et de (re)vivre hors du champ privé comme du champ étatique. Dans un ailleurs plus proche, en Europe du Sud – par exemple en Grèce suite à la « crise » et au mouvement des places – d'autres expériences ont apporté de la profondeur à la notion de commun, qui revêt une dimension politico-institutive lorsqu'elle est le résultat de pratiques collectives d'autogouvernement, plutôt qu'une ressource gérée par des utilisateur·rices. Cet exemple, comme, dans un autre registre, celui des beni communi italiens,

ouvre la perspective des communs comme une possible « relativisation de l'État », qui ne passe ni par la prise du pouvoir de l'État, ni par sa destruction.¹⁰ Doublée d'une lutte contre les politiques cherchant à s'accommoder des exigences du marché capitaliste, cette perspective permet peut-être de mieux envisager le nécessaire rééquilibrage sociétal dont la « bonne vie » a besoin, c'est-à-dire la redécouverte commune de notre autonomie et, in fine, le redéploiement de l'agriculture paysanne.

¹⁰L'article ici est paru dans le dernier numéro de Moins! – Journal romand d'écologie en mai et juin 2024 lors de la publication d'un dossier sur le sujet des « Communs agricoles ».



Das Land den, die es bewirtschaften!

Diesen Frühling hat die bäuerliche Organisation Uniterre an vier Verlässigen, u. a. am 22. März in Biel, die aus dem Französischen übersetzte Broschüre «Das Land den, die es bewirtschaften! Kollektiver Zugang zu Land in der Schweiz» vorgestellt (fr.: La terre à ceux qui la cultivent! Accès collectif à la terre en Suisse). Die Broschüre befasst sich in fünf Kapiteln mit kollektiven Landwirtschaftsprojekten, analysiert ihre rechtlichen, organisatorischen und finanziellen Hindernisse und versucht, einen alternativen und entwicklungsfähigen Werkzeugkasten anzubieten, um als Kollektiv ein gemeinschaftliches, landwirtschaftliches Projekt auf die Beine zu stellen. Die Broschüre adressiert sich einerseits an alle Kollektive, die ihr eigenes Landwirtschaftsprojekt aufbauen möchten, und andererseits an alle Personen, die sich für Landwirtschaft und Ernährung interessieren. Die auf Deutsch und Französisch erhältliche Broschüre kann auf der Seite von Uniterre für den Richtpreis von 15 Franken bestellt oder als PDF heruntergeladen werden (<https://uniterre.ch/de/mitmachen/#material>). (pm)

¹ Le dictionnaire historique suisse mentionne ces chiffres : 50% en 1850 (estimations), 31% en 1900, 19,5% en 1950.

² D'après l'OFS, celle-ci serait passée de 39% en 1921 à 6,7% en 2021.

³ Les Prestations Écologiques Requises (PER) constituent les exigences de base auxquelles l'agriculteur-rice doit souscrire pour avoir droit aux subsides.

⁴ 2,8 milliards de francs de paiements directs en 2022, soit 550 francs par contribuable par an.

⁵ Nicolas Hofer, Agristat 23-07, Union Suisse des Paysans, 2023

⁶ Une typologie parfois catégorisée, en France, par l'acronyme NIMA, tandis que nous parlons plus souvent en Suisse de néo-ruraux, voire préférentiellement de néo-paysan·nes.

⁷ Le nombre d'exploitation agricoles est passé de 111 302 unités en 1975 à 48 344 en 2022. Agriculture et alimentation, Statistiques de poche 2023, OFS

⁸ Voir l'article de Paolo Cacieri, Moins! N°9, janvier-février 2014

⁹ Voir Aurélien Berlan, « Terre et Liberté », La Lenteur, 2021

¹⁰ Voir « Les politiques du commun dans l'Europe du Sud (Grèce, Italie, Espagne) », Pierre Sauvêtre, Actuel Marx n°59, 2016



Kleinode des Schmetterlingkorridors

Auf den folgenden Seiten stellen Mitglieder des Vereins Wild & Schön ihre Naturgärten vor. Es sind Einblicke in besondere Beziehungen von Menschen und ihren Gärten. Sie erzählen von Vielfalt, Fülle und Schönheit sowie Morgenbädern im Schwimmteich, dem Lehrmeister Garten und spirituellen Gartenerfahrungen.

Text:
Ursi Singenberger,
Sutz, Präsidentin
Verein Wild & Schön

Der Fokus des Vereins Wild & Schön ist meist auf das Grosse gerichtet. Sein Ziel ist es, in 10 Jahren 3300 Naturgärten in 18 Gemeinden vom Papiliorama entlang den beiden Bielerseeufnern bis nach Magglingen zu vernetzen, sodass ein grösserer Lebensraum – eine ökologische Infrastruktur – für die bunten Schmetterlinge und die Biodiversität schlechthin entsteht. Hier aber ist der Fokus auf dem Kleinen. Die 7 Porträts von Lea, Henri, Reto, Martin, Anna, Richard und Sara, zeigen, was sie mit ihrem Garten verbindet. Es sind jahrelange Liebesbeziehungen zur Natur. Die lebendigen Teiche, bunten Blumenwiesen,

knorrigen Bäume, vielfältigen Hecken und lauschigen Sitzplätze laden zur Entdeckung, Begegnung und Meditation ein. Das bewusste Interagieren mit der Natur ist ein tiefgründiger Lehrplatz für jede*n Einzelne*n sowie für die Gemeinschaft. Naturgärten sind ständig sich verändernde Kunstwerke, welche die Seelen der Besitzer*innen ausdrücken. E.F. Schumacher schrieb in seinem bekannten Buch «Small is beautiful»: «Jeder intelligente Narr kann die Dinge grösser, komplexer und aggressiver machen. Es braucht eine Prise Genialität – und ganz viel Mut – in die andere Richtung zu ge-

hen.» Lea, Henri, Reto, Martin, Anna, Richard und Sara sind solche Genies. Sie setzen ihren respektvollen Umgang mit der wilden Natur im Kleinen um. Gleichzeitig sind sie aber auch Teil des grossen Projekts «Schmetterlingkorridor», mit dem der Verein Wild & Schön ein Zeichen für eine lebende Gemeinschaft, eine reiche Biodiversität und die Lebensfreude setzt.

Mehr Infos zum Verein und Projekt auf www.beau-sauvage.ch

* Die hier vorgestellten Naturgärten befinden sich teilweise auch ausserhalb des Kerngebietes des Korridors.



Texte:
Lea Frei, Corgémont,
Collaboratrice de Beau
& Sauvage

300 ans d'histoire et 38 ans de vécu

Un écrin pour courir dans les herbes hautes, observer les miracles de la nature et me nourrir

L'histoire de notre jardin remonte à très loin. En effet, la maison dont il fait partie, a plus de 300 ans. Elle est l'une des plus anciennes du village. Probablement que le jardin actuel, était à ses débuts prolongé par des champs allant jusqu'à la Suze. Les parcelles les plus proches devaient être utilisées comme jardin potager par les habitants agriculteurs. Cependant ce ne sont que des suppositions. Ce dont je suis par contre sûre, c'est que le jardin est depuis 38 ans et jusqu'à maintenant, entretenu de manière complètement naturelle. J'ai passé mon enfance dans ce lieu idyllique, en courant parmi les herbes plus hautes que moi. Mes parents ont, au fur et à mesure plantés des haies indigènes, des arbres fruitiers à hautes tiges pour remplacer un



jour les anciens, nouveaux et pleins de cavités, ainsi que des arbres devenus grands maintenant: un bouleau à quatre troncs qui se voit de loin, deux érables dépassant le toit et un hêtre touffu. Par la suite nous avons creusé un étang, dans lequel se sont installés grenouilles, tritons, libellules, gerris. Des plantes comme le lythrum salicaire, la filipendula, la massette ou la lysimaque entourent l'étendue d'eau et son pont de bois qui permet de traverser la zone marécageuse à l'arrière. Plusieurs différents milieux se glissent les uns dans les autres. Des prairies extensives, fauchées à la faux, des zones de gravier en bordure de la maison, des zones d'ombre et de lumière. Des tas de composte, de

branchages et de pierres, des nichoirs, milles interstices dans le vieux bois de la maison, des arbustes touffus offrent des refuges aux animaux. Ce jardin est devenu au fil des décennies, un vrai paradis. Un lieu dont je peux faire le tour sans jamais me lasser. Il y a toujours quelque chose à voir, un lieu auquel rendre visite. Cet écrin renferme une multitude de plantes médicinales et comestibles. Au printemps, il est facile de composer une salade sauvage avec uniquement des plantes du jardin. En été, je récolte les herbes aromatiques pour en faire du sel aux herbes. Puis l'automne, les pommes, les baies de sureau, de l'aubépine, du sorbier des oiseleurs, des rosiers sauvages, les noisettes permettent de confectionner toutes sortes de conserves. Le sentiment de joie que me procure un jardin dans lequel je peux œuvrer, que je peux transformer et accompagner est infiniment précieux. Il me permet de m'ancrer dans les saisons et de faire moi-même partie de la nature.

Mon refuge Tout y a un sens et il fait bon y vivre

Né en ville, j'y ai passé les 30 premières années de ma vie avant de découvrir la valeur inestimable d'un jardin. Cependant, mes études et la pratique de l'aménagement du territoire m'avaient fait pressentir que l'occupation du sol, quand elle est harmonieuse, peut créer un sentiment de bien-être qui enraine l'humain.

De même qu'un animal s'arrête et s'établit dans un habitat qui lui convient, je me suis surpris à apprécier de plus en plus le jardin en tant que monde en soi, mon écrin où tout a un sens, où il fait bon vivre. Bon, il faut reconnaître que c'est le résultat d'un immense travail,

d'un modelage permanent et d'un jeu avec la nature qui fait souvent ce qu'elle veut. Ces tâches absorbent énormément de temps, courbent le dos et usent les mains; mais quelle joie de le faire avec ma compagne, de savourer de temps à autre les résultats bien visibles et de recevoir parfois des connaissances qui savent mesurer l'ampleur du travail accompli, devant un bon repas et un verre à la main.

J'ai la chance de vivre avec Anna qui a du goût, est extrêmement créative et sait placer les fleurs, les plantes, les arbres et les arbustes accompagnés d'œuvres d'artistes qui sont nos amis, de manière à former un paysage équilibré et une composition qui enchante les yeux.



Unser Lebensgarten – Lehrmeister der Geduld, Ausdauer und Akzeptanz

Unser kleines Haus steht mitten in unserem grossen, wilden Naturgarten. Eine lange Hecke mit einheimischen Büschen umrandet ihn, und im Zentrum, direkt neben dem Gemüsegarten, liegt ein tiefer Schwimmteich. Viele Lebewesen in und auf dem Wasser bewohnen ihn. Ich gehöre dazu. Mein tägliches Morgenbad im Sommer verschönert mir den ganzen Tag!

Ich lebe in und mit diesem vielfältigen Garten. Er bedeutet für mich Ruhe, Frieden, Erholung und eine tiefe Genugtuung nach einem arbeitsreichen Tag. Auch wenn meine Vorstellungen durch die Natur manchmal durchkreuzt werden, ich enttäuscht und verzweifelt bin, werde ich immer wieder durch eine andere Ecke unseres Gartens getröstet und dadurch mit der Natur und meinem Leben versöhnt.

Der Garten gibt mir gesunde Nahrung für Leib und Seele. Er lehrt mich, zu be-

obachten, geduldig zu sein, Ausdauer zu üben und unveränderbare Tatsachen zu akzeptieren.

Unser Garten ist ein Teil von mir und meinem Partner Richard. Wir wirken darin, wir lernen einander zu vertrauen, einander zu helfen, zu diskutieren, zu streiten, sich wieder zu finden und sich am Leben zu freuen.

Der Garten zwingt uns, dass wir uns mit den Veränderungen der Natur, mit den Jahreszeiten auseinandersetzen. Dadurch leben wir intensiv mit ihnen im Hier und Jetzt. Winter bedeutet Holz und Wärme, Frühling bringt Blumen und Erwachen, Sommer sagt mähen und bewegen und Herbst heisst ernten und aufräumen!

Unser Garten ist offen für alle, die einen Moment mit der Natur sein wollen. Hier ist das Sein wichtiger als das Haben. Trotzdem freuen wir uns ob den vielen Früchten von unserem Garten und teilen sie gerne mit anderen. Ich bin stolz, wenn uns das gelingt.

Notre jardin est un refuge sans conflit armé, sans compétition, sans rabais de quantité ni profit maximum. Il y a peu, un chevreuil est venu s'y mettre à l'abri pendant que des chasseurs en SUV 4X4 ferrailaient dans la forêt voisine. Depuis 40 ans, Anna et moi avons la même motivation que lui: la survie.

Texte:
Richard Patthey,
Jens, membre de Beau
& Sauvage



Die Verbindung von Kunst und Natur ist ein wichtiger Teil unseres Gartens. Viele befreundete Künstlerinnen und Künstler haben ihre Inspirationen in unseren Gärten fliessen lassen und damit dem Garten eine zusätzliche Dimension gegeben. Natur wird zur Kunst und Kunst fügt sich in die Natur – für mich ein wunderbarer Gedanke.

Schön ist, wenn Freundinnen und Freunde uns immer wieder ein Stück begleiten, sei es bei der Arbeit oder beim Geniessen. Dies verbindet und macht mich glücklich!

Ich werde älter und weiss, dass ich eines Tages diesen Garten nicht mehr bewirtschaften und pflegen kann. Bleiben werden jedoch die Erinnerungen an all die aussergewöhnlichen Erlebnisse mit und in unserem Garten.

Der Garten aber wird bestehen, sich verändern, weiterleben und wieder neue Menschen beherbergen.

Text: **Anna Ammann,**
Jens, Mitglied des Vereins Wild & Schön

Texte: **Sara Rohner**,
La Neuveville, membre
de l'association Beau &
Sauvage



Jardin intérieur Oeillade du tableau «miroir d'âme»

On ne s'attendait pas à retrouver un jardin à mon adresse en vieille ville de La Neuveville. L'endroit clandestin vaut la découverte.

Mon jardin et moi, nous sommes un projet en évolution permanente. Parfois nous sommes en harmonie totale comme un couple amoureux et parfois ça grince.

Le jardin est pour moi lieu d'expérimentation – il me répond par ce que fait la nature. Enchantement et désillusionnement se donnent la main. C'est contemplation et travail continu.

En quelque sorte mon jardin dévoile mon jardin intérieur – mon âme. Il est un miroir.

Mon jardin se compose de différentes zones: place de ressourcement sous le vieux pommier le long de la pente fleurie qui comprend les petits fruits rouges. Ensuite le potager en permaculture suivit de la jungle des fram-



boisiers et finalement le charmant coin forêt avec les petits étangs. Sur la place vers le pommier près de la maison je m'envole vers les étoiles en soirée; le potager et les arbres fruitiers me garantissent plus ou moins l'auto-suffisance; le reste du jardin est voué à la biodiversité.

Les différents hôtels à abeilles sauvages sont pleinement habités, les hérissons se promènent la nuit et s'abritent sous les tas de bois mort en journée, les étangs attirent les tritons et même les couleuvres, une grande variété d'oi-

seaux peuplent les arbres et la terre héberge une incroyable quantité de vers de terre et de micro-organismes. J'aperçois toujours plus de chenilles et de papillons.

Le jardin me rend heureuse par sa vie foisonnante, par ses couleurs, par ses odeurs et ses saveurs. Le travail au jardin me relie à la terre; par la contemplation je m'inscris dans le cadre de la nature et fais partie de ce système écologique qui continue à s'accroître à son propre rythme.

En tant qu'artiste mon jardin est chaque jour mon plus beau tableau!

L'objectif poursuivi avec mon jardin est d'évoluer toujours plus avec la nature en investissant toujours moins d'effort. N'y toucher que le nécessaire en devenant un petit membre de ce riche biotope sans trop le déranger.

En un rêve enchanteur j' imagine disparaître un jour dans mon jardin pour retrouver les étoiles à l'autre bout....

Text: **Martin Bader**,
Aarberg, Mitglied des
Vereins Wild & Schön



Die Alters-Garten-WG mit den Baum-Veteran*innen

Es ist ein grosses Glück, dass wir vier frisch pensionierte, naturaffine Gartenliebhaber*innen mit Mut den Entschluss gefasst haben, hier eine «Alters-WG» mit Fokus «Natur-Idylle» zu starten. Die Vorgeschichte dazu verlief mit vielen Verästelungen. Der Urgrossvater meiner Frau erwarb einst dieses Stück Land und liess ein Bauernhaus darauf errichten, wobei schon die nächste Generation mit Gewerbe ihren Lebensunterhalt bestritt. Die Bautätigkeit am Siedlungsrand nahm rasant zu. Dank vorsichtiger, konservativer, bescheidener Lebensart der Vorfahren aber blieb das Kernobjekt mitsamt dem riesigen Garten und der «Hostet» bis heute im Familienbesitz.

In verschiedenen Kursen und im Zuge der Freiwilligen-Arbeit beim Natur- und Vogelschutzverein erwarben wir sowohl Fähigkeiten als auch – genau so wichtig – Visionen für die Entwicklung der Artenvielfalt im Bio-Garten.

In unserer Garten-WG sind viele Fertigkeiten vorhanden: Handwerkliches Können, gestalterische Sicherheit und Originalität, ein Anstreben von harmonischem Gesamtbild, ein Fernhalten schlechter Gestaltungs Kompromisse und Kitsch. Auch vertiefte Kenntnisse über Vögel, Reptilien, Insekten, kleine Säugetiere, über Bio-Gartenbau und Obstbaum-Pflege. Unsere Garten-WG ist breit und gut aufgestellt, und wir sind auch bereit, anstrengende und monotone Arbeit anzupacken.

Erscheinen von Fledermäusen, von Wendehals, von Garten-Rotschwanz... Hingegen haben alle zu erwartenden Reptilien-Arten ihren stabilen Lebensraum hier gefunden, besonders meine Lieblinge, die Zauneidechsen. Wir leisten einen fast unbeschreiblich grossen und teuren Aufwand zum Fernhalten der gelangweilten Nachbars-Katzen von unserem Naturparadies, mit einer Grenzlänge von weit über 100 Metern.

Dieser Garten ist ein Ort für Liebhaber*innen von Geschmack, Qualität, wohligen Düften, wechselnden Farben, jahreszeitlich wechselnden Szenen, Vogelgesängen, von erfrischendem Sommerklima unter dem Blätterdach des alten Apfelbaumes, von einer morgen-frischen Auswahl an Kräutern, Beeren, Salaten, Früchten, von zahlreichen gesunden Wildpflanzen ebenso. Auch die grosszügige Auswahl an Aufhänge-Punkten für Hängematten gehört dazu.

Etliche Hochstamm-Bäume – Klarapfel, Sauergrauwech, Winterzitronen, Heulampe – sind über 100 Jahre alt. Mit einem angepassten Baumschnitt kann ich daran «Zonen mit Zukunft» fördern, ein «sicheres Alter» ermöglichen, Katastrophen wie Umstürzen oder Abbrechen von wichtigen Teilen verhindern – eine höchst interessante Arbeit, bei der ich alles daran setze, dass diese Veteranen noch viele Lebensjahre vor sich haben. Ich erinnere an den Grundsatz: Je älter der Baum, umso grösser sein Nutzen für die Biodiversität. Sogar noch viele Jahre über seinen Tod hinaus.

Ganz am Anfang stand der Beschluss, keine Haustiere zu halten. In der grossen Biodiversität verstehe ich es als meine Aufgabe, dabei auch allfällige Gefahrenherde für die Tiere zu entschärfen und die Nachfrage nach neueren, grösseren oder besseren «biologischen Nischen» und Ganzjahres-Lebensräumen zu erkennen. Unter Einbezug von Gebäuden nennt sich das neuerdings AAD, animal aided design, habe ich jüngst mal gelesen. Klar ist schon, dass nicht jede Massnahme auch zu sichtbarem Erfolg führt: Ich warte immer noch auf das



Rencontres entre nature et culture

A la recherche d'un équilibre entre biodiversité, patrimoine et communauté

Ma relation au jardin est très ancienne: j'y ai grandi depuis la petite enfance, chaque recoin évoque des souvenirs. Souvenirs agréables de nos jeux d'enfants, moins agréables par les petites corvées d'entretien dont nous étions chargés. Je me souviens des quelques arbres fruitiers aujourd'hui disparus ou remplacés, qui nous servaient de perchoirs. C'est ici que je me suis éveillé

à la nature par l'observation des oiseaux et par la proximité des grands vieux arbres. Aujourd'hui, ma relation au jardin a bien sûr évolué, puisque j'ai la responsabilité de son entretien. Mais je l'aime toujours autant: il est grand, un vrai paradis tout proche du centre-ville; avec son plan symétrique, ses vieux murs de pierre, ses arbres plus que centenaires, avec ses fruitiers, ses surfaces enherbées, ses floraisons saisonnières, son potager, il est à la fois un bijou de patrimoine horticole, un espace de détente, un refuge de nature dans les trois dimensions, un jardin utilitaire. Il s'inscrit dans un quartier comprenant d'autres espaces semblables.

C'est donc le lieu parfait pour se ressourcer à domicile: non seulement quand on s'y retire sur un banc pour le contempler, mais aussi en y pratiquant le jardinage. Même le désherbage manuel se révèle (parfois) comme une sorte de méditation... Lorsque j'étais encore actif professionnellement, j'y prenais une bouffée d'énergie avant de partir au travail, ou le soir à mon retour.

Ce jardin est un lieu permanent d'observation et d'apprentissage. Un trésor inestimable confié et à transmettre.

Pour les locataires de la maison, l'utilisation du jardin est conditionnée à une participation aux travaux d'entretien. Ce sont cinq après-midi durant la saison, où beaucoup de mains s'affairent en même temps, et qui s'achèvent en général par un apéro et une grillade. C'est non seulement très efficace, mais cela crée aussi des liens: le jardin comme lieu de convivialité pour toutes les générations.

Pour l'avenir, j'aimerais assurer un entretien régulier et le renouvellement des arbres fruitiers, maintenir et si possible améliorer sa biodiversité, conserver cet équilibre subtil entre nature, horticulture, patrimoine et détente, poursuivre une certaine ouverture à un cercle d'utilisateurs-trices plus large.

Texte:
Henri Neuhaus,
Bienne, membre de
l'association Beau &
Sauvage



Mein Kraftort – jeder Tag im Garten ist ein gewonnener Tag

In jungen Jahren bin ich in das in die Jahre gekommene Bauernhaus meiner Grosseltern eingezogen. Von Gärten und deren Unterhalt kannte ich bis damals nur das Rasenmähen unseres damaligen Blumenrasens. Da der dazugehörige Garten mit «Hostet» eine Dimension hatte, die ich zuvor nur vom kindlichen Herumtollen kannte, war ich anfangs ratlos und überfordert mit all dem, was da geerntet und unterhalten werden sollte. Mir war damals vieles unklar. Der Wissensdurst half die Zusatz-Gärtnerlehre zu meistern. Heute ist unser Garten ein Refugium für Mensch, Tier und Natur. Besonders fasziniert bin ich seit mehr als zwanzig Jahren von Schwimmteichen in allen Variationen, wobei mich die Schwimmteiche mit wenig bis keiner Technik am meisten interessieren. Vor einem Monat war es dann soweit. Wir haben unseren eigenen Schwimmteich fertiggestellt. Da er direkt an Küche, Wohnzimmer und Pergola grenzt, leben wir sozusagen direkt an unserem kleinen See. Das ist schlicht und einfach das Beste, was wir machen konnten. Auch die Kinder haben ihren Spass daran, die Natur so anders und nah zu entdecken. Königslibellen, Gelbrandkäfer, Teichfrosch und Co. liefern sich bereits ein Stelldichein. Eine heimische Teichbepflanzung begünstigt das rasche Ansiedeln diverser Tierarten.



Nach jedem Tag am Bau schmerzt zwar der Rücken, doch die Mühe lohnt sich alleweil. Jetzt erstellen wir hier mehr als fünf neue Mauern aus zum Teil lokalem Brütteler Molassen-Muschelkalk mit vielen versteinerten Muscheln aus einem früheren Urmeer.

Im Garten fühle ich mich so richtig lebendig als Teil einer Gemeinschaft. Unser Zuhause ist zugleich unser Kraftort. Oft ist der Garten Aktiverholung, Gratis-Fitness sozusagen.

Mein Ziel mit dem Garten ist, den stetigen Weg eines Lebenswerks weiter zu gehen. Es gibt immer viel zu tun. Ich betrachte bereits als Insel mit Kreislaufwirtschaft und unzähligen Mikroorganismen, die uns helfen, einen regenerativen Boden zu

erhalten. Kaninchen und Hühner liefern wertvollen Dung als hauseigene Stickstofflieferanten. Terra Preta mit Pflanzenkohle und Nährstoffen angereichert sind für mich keine fremdländischen Worte, sondern stetige Begleiter auf dem Weg zu einer Art Permakultur. Selbstversorgung ist nicht das Ziel, sondern der Wunsch in jedem Monat des Jahres ausser Januar und Februar Gemüse, Früchte und allerlei Leckerer für unsere Familie und Freunde ge- deihen zu lassen.

Mehr als zwanzig Jahre lang habe ich provisorisch gegärtet. Ab jetzt darf das Erstellte hoffentlich für lange Zeit dableiben. Der Schwimmteich war der Anfang, doch meine Arbeit fängt jetzt erst richtig an, von aussen nach innen und nochmals zurück. Ein Tag im Garten ist ein gewonnener Tag. Frohes Gärtner*innen allerseits.

Text:
Reto Trafelet, Ins,
Mitglied des Vereins
Wild & Schön





Eine nachhaltige Ernährungsstrategie – für Biel, das Klima und die Menschen

Biel hat die besten Voraussetzungen, die Lebensmittelherstellung wieder in den Mittelpunkt zu stellen, sagt unser Autor und setzt zu Teil 2 seines Berichts an: Eigenes landwirtschaftliches Land, eine Vielzahl an verarbeitenden Betrieben und eine wachsende Anzahl an Konsument*innen, die zu Akteur*innen eines nachhaltigen und lokalen Ernährungssystems werden möchten.

Text: **Mathias Stalder** ist zweifacher Vater, Projektleiter der Plattform Stadt Ernähren und im OK von BANKETT de BIENNE, Mitglied von Stadt-Garten für alle und der Foodcoop Biel-Bienne.

In Teil 1 des Berichts («Die Stadtutopie zurückbringen», Nr. 49 vom Juni 2024) ging es um die Rolle der Genossenschaften zu Beginn ihrer Geschichte und das Modell der Gartenstädte als Prinzip der Selbstversorgung.

Foto von **Ursina Eichenberger**: Spärs, Goldhubel- und Zihlmatte bei Port am Aareufer: Drei Flächen, mit insgesamt 2,5 ha, die in den kommenden Jahren vielfältig bewirtschaftet werden könnten (Agroforstwirtschaft, Gemüse- und Getreideanbau, Öko- und Biodiversitätszonen, Beweidung durch Schafe und Ziegen).

«Wo, wenn nicht in der Stadt und unmittelbar um sie herum? Und durch wen, wenn nicht durch die Stadtbevölkerung selbst?», fragt sich Tex Tschurtschenthaler, Aktivist der ersten Stunde der sogenannten **Solawi (Solidarische Landwirtschaft)** und Mitglied des Projektes Stadt-Garten für alle in Biel. Letzteres verfolgt die Idee, auf städtischem Land eine Solawi zu entwickeln.

Eine Vision für 2035 hin zu einer klimaresilienten Stadt

Indem wir den Anteil unseres Konsums an industriell hergestellten und weit hergebrachten Lebensmitteln reduzieren und durch lokale und nachhaltige Produkte ersetzen, sparen wir Emissionen ein. Nichts anderes fordert ein Gremium aus 42 Forschenden führender wissenschaftlicher Institutionen der Schweiz. Das Sustainable Development Solutions Network veröffentlichte im 2023 einen Leitfaden mit den grössten Hebeln für ein nachhaltiges Ernährungssystem.

Darin halten die Forschenden fest: Zivilgesellschaftliche Bürger*innen-Initiativen «sind oftmals wichtige Experimentier- räume und Reallabore für wirkungsvolle Innovationen, um die Transformation des Ernährungssystems zu beschleunigen und zentrale Akteurinnen und Akteure entlang der Wertschöpfungsketten in den Prozess einzubinden». Ihr Fazit: Je rascher diese Neuausrichtung gelingt, «desto besser stehen die Chancen, vom Wandel zu profitieren, Krisen zu verhindern und Kosten zu minimieren».

Ich schlage vor, dass in einem zweijährigen Prozess mit allen interessierten Akteur*innen **eine nachhaltige Ernährungs-**

strategie «vom Feld auf den Teller» für Biel entwickelt wird, die sich an vier **Themenfeldern** orientiert:

- Lokalisieren und kurze Kreisläufe fördern: für eine ökologische Produktion, dezentrale Verarbeitung, handwerkliche Gastronomie, genossenschaftliche und partizipative Vertriebsmodelle und bäuerliche Märkte.
- Vermeidung von Food-Waste (18'480 Tonnen pro Jahr alleine in Biel, 330 kg pro Person) und Förderung von Lebensmittel-Resteverwertung.
- Sicherung der Flächen für den Lebensmittelanbau, von landwirtschaftlichen Flächen und bäuerlichen Betrieben über Firmen, Land der Wohngenossenschaften bis zu öffentlichen Grünflächen.
- Stärkung der Ernährungs- und Umweltbildung zur aktiven Gesundheitsvorsorge und zur Förderung des guten Zusammenlebens.

Die Stadt Biel könnte so in Zukunft mindestens 30 Prozent des Lebensmittelbedarfs aus der Stadt und dem nahen Umland selbst decken – sich an einer Studie im Auftrag der Stadt Freiburg i. B. orientierend. In dieser wurde errechnet, dass 20 Prozent des Gesamtverbrauchs an Kalorien aus der Region stammen.

Weitere Ziele sind fruchtbare und gesunde Böden, sauberes Wasser, eine hohe Biodiversität, kurze Transportwege, eine transparente und faire Preispolitik und eine klimaresiliente Stadt.

Die eben skizzierte nachhaltige Ernährungsstrategie könnte so gleichzeitig

ein innovatives Umfeld für neue Arbeitsplätze und Firmen im Ernährungsbereich schaffen. 32'400 Vollzeitäquivalente (VZÄ) gab es gemäss Bundesamt für Statistik im Jahr 2021 in Biel. Davon entfielen nur rund 1500 VZÄ auf das Lebensmittelgewerbe: 451 im Detailhandel, 7,5 in der Landwirtschaft, 944 in der Gastronomie, 7,5 im Fleischhandel und rund 34 Vollzeitstellen im Back- und Süßwarenereich. Das Lebensmittelgewerbe hat also nur einen 4,6-prozentigen Anteil an der gesamten Erwerbsarbeit. Was, wenn wir diese Zahlen bis 2035 verdoppeln oder gar verdreifachen könnten?

Fünf praktische Beispiele, die Biel verändern könnten:

1. Öffentliches Beschaffungswesen und das Recht auf Nahrung

Mit der Umsetzung der Initiative für gesunde Ernährung wurde ein Meilenstein gelegt. Seit Januar 2023 werden jährlich rund 270'000 möglichst regionale und ökologische Mahlzeiten für die Tagesschulen und Altenheime gekocht. Jetzt könnten wir das noch weiterentwickeln, z. B. mit einer Kantine für einen Teil der rund 2500 Angestellten der Stadt Biel. Oder in dem die Produkte für die Grossküche direkt von wenigen landwirtschaftlichen Betrieben kämen, mit denen langfristige und faire Abnahmeverträge gemacht würden. Die Politik sollte auch gewährleisten, dass «eine qualitätsvolle und nachhaltige Ernährung für die gesamte Bevölkerung zugänglich ist». So formuliert es das Geneva Right to Food Manifesto von 2023. Das Manifest fordert u. a. der Diskriminierung aufgrund von Einkommenunterschieden ein Ende zu setzen.

2. Stadt-Garten für alle

Die Stadt Biel besitzt rund 50 ha landwirtschaftliches Land. Mit 2ha Land können 500 Menschen alleine mit Gemüse versorgt werden. Aus aktuell exklusiven Räumen, reserviert nur für die konventionelle Landwirtschaft, könnten partizipative Räume mit einem immensen Potenzial entstehen. Tex Tschurtschenthaler rechnet auf Basis des Factsheets «Flächen und Mengen» der Solawi-Kooperationsstelle vor: «Rund 60 ha Landwirtschaftsfläche und kleine Bäckereien, Käsereien, Tofureien usw. ernähren eine Nachbarschaft von 500 Bewohnenden mit ihrem Bedarf an Gemüse, Kartoffeln, Mehl, Flocken, Griess, Pasta, Linsen, Tofu, Öl, Tafelobst, Most, Beeren, Konfitüre, Honig, Milch, Joghurt, Käse, Butter, Eiern und Fleisch.» Ferner betont er: «Lokale partizipative und solidarische Landwirtschaft und Verarbeitung sind von ihrem Wesen her gemeinschaftlich und biodivers. Damit entstehen, neben frischem Gemüse und Brot, lebendige Nachbarschaften.»

3. Essbare Stadt

Die Stadt Biel könnte aktiv neue und bestehende Gemeinschafts- und Mikrogärten auf ihren rund 100 ha Grünfläche unterstützen. Die Stadt Lausanne macht es vor mit rund 20 sogenannten «plantages» auf gemeindeeigenen Parzellen. Über die ganze Stadt verteilt nutzen etwa 600 Bürger*innen diese 6 bis 36 m² grossen Stücke. Und es gibt sogar eine Warteliste. Mit «jardins de poche» wurde eine Minivariante von 1 bis 2 m² lanciert. Bürger*innen, Vereine oder auch Unternehmen können eine Erlaubnis zum Anlegen eines kleinen Gartens erhalten. Die Stadt unterstützt die Gärtner*innen mit einem kostenlosen Starterkit (Behälter, Erde und Saatgut). Bereits wurden rund 100 solcher Kleinstgärten realisiert. Der Platz wird eng, sodass die Stadt Lausanne für weitere Flächen nun aktiv auf private Immobilienbesitzer und Genossenschaften zugeht. Auch möchte die Stadt zunehmend die Dächer als Gärten nutzen.

4. Innovationsfonds

Der Bund fördert bereits Infrastrukturprojekte im ländlichen Raum, die eine ökonomisch und ökologisch nachhaltige Produktion von Nahrungsmitteln ermöglichen. Selbiges könnte für die Städte gelten, sodass ein möglichst vielfältiges Lebensmittelhandwerk entstehen kann – selbstverständlich im Austausch Stadt-Land. Nicht im Sinne von Konkurrenz, sondern Kooperation, gerade mit den Landwirt*innen und den bestehenden verarbeitenden Betrieben in der Region. Dazu bräuchte es eine Bestandsaufnahme des existierenden Ernährungssystems. Wo sind die Stärken und Schwächen? Welche Bedürfnisse sind vorhanden?

5. Die Rolle der Genossenschaften und Privatfirmen

Sie könnten ebenfalls wichtige Treiber eines Wandels des lokalen Ernährungssystems sein, denn sie verfügen über Land, Infrastruktur, Personal- kantinen und nicht zuletzt über die finanziellen Mittel. Es ist attraktiv, sich für Nachhaltigkeit einzusetzen, und nebenbei ist es auch dringend notwendig. Nachhaltigkeitsziele werden mittlerweile von allen wichtigen Firmen formuliert.

Wer bestimmt, was wir essen? Wie weit wollen wir unsere Lebensmittel transportieren? Wie viel Umwelt darf unsere Ernährung zerstören? Und wie wollen wir unsere Versorgung in Zukunft sichern? Wie können wir Food Waste verhindern? Viele grundlegende Fragen werden wir beantworten können, wenn die Stadt und die Bevölkerung hier eine aktive Rolle einnehmen.

Was das Essen mit dem Klima zu tun hat

Die Stadt Biel will bis 2050 klimaneutral werden. Jede*r Bieler*in verursacht heute im Schnitt 13 Tonnen CO₂ pro Jahr. Das sind gesamthaft 728'000 Tonnen CO₂ bei rund 56'000 Einwohner*innen. 2 Tonnen pro Person und Jahr entfallen auf den Bereich Ernährung.



Pont linguistique Une stratégie alimentaire durable pour Bienne?

Qui décide ce que nous mangeons? Comment voulons-nous assurer notre production alimentaire à l'avenir? L'auteur, Mathias Stalder, est d'avis que nous pourrions répondre à ces questions fondamentales, si la ville et la population prenaient un rôle actif dans ce domaine. Dans la 2^e partie de son article, (cf. 1^{ère} partie «Die Stadtutopie zurückbringen», n°49, juin 2024, dans lequel il développe notamment l'idée des cités-jardins), il montre les bonnes conditions dont dispose la ville de Bienne pour reprendre en main sa propre production alimentaire: elle est propriétaire de terres agricoles et bénéficie d'une multitude d'entreprises artisanales de transformation et un nombre croissant de «consom'acteur-rice-x-s» d'un système alimentaire durable et local. Sa proposition: développer une stratégie alimentaire durable «du champ à l'assiette» pour la ville de Bienne dans les deux années à venir avec toutes les personnes intéressé-e-x-s. A l'aide de 5 exemples pratiques il démontre comment cette stratégie pourrait être réalisée: commandes publics, droit à l'alimentation, le projet «Stadt-Garten für alle», une «ville comestible», et enfin la création d'un fonds et l'intégration des coopératives et des entreprises privées dans le projet. (pm)

Glossaire

- **eine nachhaltige Ernährungsstrategie** – une stratégie alimentaire durable
- **Solawi (Solidarische Landwirtschaft)** – l'agriculture solidaire ou contractuelle
- **ein Themenfeld** – un champs thématique, un sujet
- **fünf praktische Beispiele** – cinq exemples pratiques
- **das Recht auf Nahrung** – le droit à l'alimentation
- **die essbare Stadt** – une «ville comestible»

44 Prozent davon werden durch tierische Produkte verursacht, 23 Prozent sind auf Food-Waste zurückzuführen. Transport und Verpackung fallen mit 12 Prozent ins Gewicht. (Quelle/Zahlen basierend auf dem Factsheet der Stadt Zürich: Was das Essen mit dem Klima zu tun hat)

Pour aller plus loin

UNO Sustainable Development Goals (SDG) www.sdg.un.org/goals

Manifest für das Recht auf Nahrung vom 21. April 2023: www.opdemge.org

Eine Sozialversicherung für nachhaltige Ernährung? www.assurance-alimentaire.ch

Veranstaltungshinweis

Wer entscheidet über unser Essen? Mittwoch 16. Oktober 2024 – 10 bis 17.15 Uhr in der Aula des PROGR, Speichergasse 4, 3011 Bern <https://welternaehrungstag.ch>

Anzeige

DAS Angebot vom Farngut



«gute Laune kann man essen»

Bist du ein Genuss-Mensch? Liegt dir die regionale Landwirtschaft am Herzen? Hast du Freude an farbenfrohem Gemüse und frischem Brot?

Wir bieten dir mit «DAS Angebot» ganzjährig ein vielfältiges Sortiment an Gemüse, Früchten, frischem Brot, Öl und weiteren verarbeiteten Leckereien. Unsere Produkte gedeihen naturnah auf vielfältigen Feldern in Grossaffoltern BE. Unsere Vision ist eine ganzheitliche Landwirtschaft!

Buche jetzt dein Abo oder besuche unser Hofbistro!

Mehr Infos und Anmeldung

www.farngut.ch
info@farngut.ch

per Telefon 032 389 18 72



SCAN ME



Farnigasse 21, 3257 Grossaffoltern BE



La forêt est bien plus qu'un simple fournisseur de bois !

Il est prévu d'abattre des milliers d'arbres dans la forêt du Längholz autour de la Pierre aux Sarrasins et entre Madretsch, le Petit-Marais, Mâche, Orpond et Brügg. Cette forêt à proximité de la ville n'est pas seulement un lieu de détente mais aussi une forêt protectrice face au changement climatique et contre les excès de chaleur. Le voisinage se mobilise et a lancé une pétition pour se faire entendre du Canton.

Texte & photos : **Muriel Beck Kadima**, habitante du quartier du Petit-Marais et co-initiatrice du groupe régional Bienne de la CI Forêt Bernoise.

Peter Kunz, Bienne, membre du groupe régional Bienne de la CI Forêt Bernoise et membre du groupe de dialogue Längholz.

Un groupe de voisins s'est formé pour s'opposer à la manière dont l'Entreprise Forêts Domaniales (EFD) du canton de Berne envisage la gestion de notre forêt locale, notamment l'abattage d'arbres.

Pourquoi sommes-nous inquiets ?

Des coupes de bois massives ont déjà été effectuées à plusieurs reprises dans la magnifique zone de loisirs située aux alentours de la Pierre aux Sarrasins. D'autres sont prévues. La forêt du Längholz est une forêt relativement jeune. Les vieux arbres y font de plus en plus défaut. Les coupes de bois intensives détruisent le climat interne de la forêt et affaiblissent la résilience des arbres restants. La chaleur et la sécheresse pénètrent de plus en plus à l'intérieur de la forêt et nuisent à la régulation de l'humidité. Nous demandons des soins forestiers appropriés et plus attentifs, ainsi qu'une exploitation modérée du bois, sans coupes généralisées.

L'utilisation de lourdes récolteuses intégrales de bois en forêt - des machines de 20 tonnes - laisse de larges tranchées dans la forêt. Le sol est compacté par le poids et nuit aux petits organismes. Les machines s'enfoncent dans la forêt sur ce que l'on appelle des layons de **débardage**, tous les 20 à 25 m, voire 100 m, et abattent à gauche et à droite les arbres marqués. De larges routes forestières ont été construites pour l'évacuation du bois.

À quoi sert le bois ?

Les conifères, notamment l'épicéa, conviennent particulièrement bien comme bois de construction. Le bois ainsi utilisé continue à stocker du CO₂. Les feuillus, en premier lieu le hêtre moins précieux, sont principalement transformés en bois énergie (pellets, copeaux de bois, etc.). Le CO₂ stocké dans le bois est ainsi libéré dans l'atmosphère lors de la combustion. Les bois précieux, par

exemple les chênes, sont utilisés dans la fabrication de meubles, de parquets, etc. Les ménages individuels chauffés au bois ne posent pas de problème. Mais depuis une vingtaine d'années, le chauffage au bois est fortement encouragé. De nombreuses centrales de chauffage urbain au bois sont en projet ou déjà en service. Elles nécessitent d'énormes quantités de bois. La production de bois énergie s'est multipliée. Les arbres abattus ne produisent plus d'oxygène. Lors de la combustion, le CO₂ stocké dans le bois est libéré dans l'air. Brûler du bois à grande échelle n'est pas judicieux d'un point de vue écologique.

Une forêt peut-elle être gérée différemment ?

Il existe sur le Plateau de nombreuses exploitations forestières qui sont passées à la gestion dite de la forêt permanente. Dans ces forêts, seuls quelques arbres iso-

lés sont abattus sur une grande surface. Le climat interne de la forêt (humidité, incidence de la lumière, etc.) et l'image globale de la forêt reste pour généralement intacte. Les forêts peuvent aussi ne pas être gérées du tout. Dans les forêts naturelles, la biodiversité est prioritaire. Elles se développent naturellement, sans intervention sylvicole. La forêt du Längholz, en tant que forêt pilote pour la protection du climat, pourrait ne pas être exploitée pendant 50 ans, au moins sur une partie de son territoire. Le canton devrait renoncer aux revenus de la vente de bois.

Pétition «Stop à la coupe à blanc dans la forêt du Längholz»

Cette pétition a été lancée à la fin de l'automne 2023. Elle a été signée par près de 2000 personnes. À la suite de cette pétition le gouvernement bernois a décrété un moratoire sur les coupes de bois sur le territoire de la forêt domaniale et a convoqué un groupe de dialogue. Celui-ci doit élaborer des recommandations à l'intention du Conseil-exécutif d'ici fin octobre 2024. Les principales revendications des pétitionnaires ne sont guère entendues par le canton. Il n'est pas question pour lui, d'un « changement de mentalité dans la gestion forestière » ou d'une réduction des coupes de bois. La problématique du changement climatique est certes reconnue, mais la volonté d'agir de manière conséquente est

faible. Les craintes concernant les effets de l'augmentation de la production de bois d'énergie ne sont pas prises au sérieux. Il n'est pas certain que les propositions du groupe de dialogue soient même prises en compte par le gouvernement. Jusqu'à présent, le « dialogue » n'a pas permis d'apaiser les tensions. Le risque existe que le groupe se transforme en un exercice alibi. L'inquiétude pour la forêt demeure.

Quelle suite ?

Pour nous faire entendre, nous avons fondé le groupe régional de Bienne de la Communauté d'Intérêts Forêt bernoise. Nous voulons nous engager à long terme pour protéger la forêt du Längholz. Pour cela, nous avons besoin de tout soutien actif, par exemple lors de campagnes d'information, de sensibilisation des médias et du public, d'actions publiques.

Extrait du texte de la pétition :

Un changement de mentalité est nécessaire dans la gestion des forêts. Nos générations futures ont besoin de forêts et d'arbres intacts dès maintenant. Non seulement dans vingt ans. Les forêts et les arbres sont les éléments les plus importants dans la lutte contre le changement climatique. En particulier à proximité des villes, qui sont exposées sans ménagement au soleil brûlant et aux polluants atmosphériques. La forêt est bien plus qu'un simple fournisseur de bois.

« Au printemps, je m'émerveille des innombrables étoiles des anémones sur le sol de la forêt et je me réjouis du vert clair des jeunes feuilles. En été, je trouve une fraîcheur rafraîchissante. En automne, les champignons sentent bon et le feuillage brille. En hiver, le filigrane des branches dénudées sur le ciel clair m'enchantent. Et je sais toujours que je suis une invitée dans ce monde de la forêt, comme les innombrables autres êtres vivants que je vois peut-être une fois, que je devine parfois et que je ne peux souvent même pas reconnaître. »

Témoignage de **Maria Joos-Jungen**, riveraine et initiatrice du groupe régional de Bienne



Sprachbrücke Der Wald ist viel mehr als nur ein Holzlieferant!

Im Längholzwald – rund um den Heidenstein und zwischen Madretsch, Kleinmoos, Mett, Orpund und Brügg – sollen Tausende von Bäumen gefällt werden. Dieser Wald in der Nähe der Stadt ist nicht nur ein Ort der Erholung, sondern auch ein Schutzwald. Die Bevölkerung hat die Petition « Stoppt den Kahlschlag im Längholzwald Brügg » lanciert, um sich gegen den Abholzungsplan des Kantons Bern zu wehren. Der intensive Holzeinschlag zerstört das innere Klima des Waldes; schädigt den Wald. Auch wurden für die Holzabfuhr breite Forststrassen angelegt, welche breite Gräben im Wald hinterlassen. Mit der Petition wird eine angemessene Waldpflege gefordert – ohne Kahlschlag!

Denn es geht besser: Im Mittelland gibt es Forstbetriebe mit einer sorgsamem Waldbewirtschaftung. Da werden nur vereinzelte Bäume auf einer grossen Fläche gefällt. Eine weitere gute Option: Der Längholzwald könnte als Pilotwald für den Klima- und Naturschutz eine Zeitlang nicht bewirtschaftet werden. Die Regionalgruppe Biel-Seeland (IG Berner Wald), die sich für den Schutz des Längholzwaldes einsetzt, ist auf jede Unterstützung angewiesen. (tw)

Kontakt:
Regiogruppe-Biel-Seeland-IGBW@gmx.ch
www.ig-berner-wald.ch/kontakt
www.ig-berner-wald.ch/verein-ig-berner-wald

Glossar
abattre des arbres – Bäume fällen
à proximité – in der Nähe
la forêt protectrice – der Schutzwald, schützender Wald
le débardage – die Holzabfuhr

Anzeigen

D'un désert à une oasis

Un jardin n'est pas seulement un espace privé, mais un lieu qui permet des échanges, qui réjouit autant le cœur de ses dépositaires que celui des passants, et qui nous relie à la ville et à ses habitants. Voici un exemple de jardin qui est passé de la stérilité à la vie, pour le plus grand bonheur de tous!



Texte & photos : **Marc Balz**, 63 ans, marié, père et grand-père, pasteur en pré-retraite et formateur d'adultes, mais aussi passionné de jardinage. Si j'ai beaucoup lu et expérimenté, je suis parti de zéro et n'ai aucune formation spécifique dans le domaine du jardinage. Que cela constitue un vif encouragement pour toutes celles et tous ceux qui désirent tenter l'expérience du jardinage, que ce soit sur leur modeste balcon ou sur une parcelle plus généreuse : c'est à la portée de tous!

Lorsque nous sommes arrivés dans notre maison presque centenaire en 2009, le jardin tout autour était vide et stérile: n'y poussaient que quelques arbustes exotiques sans intérêt, de maigres fleurs et deux arbres, un if et un érable japonais que nous avons conservés. **La charte des jardins** (voir encadré) nous a inspirés et guidés dans notre volonté de transformer cet espace triste en **un jardin vivant**, tant pour nous-mêmes que pour les passants, ainsi que pour les plantes et les animaux qui y trouveraient un refuge et un espace de vie. C'est ainsi qu'au fil des années, nous avons créé **un étang naturel** alimenté par l'eau de pluie provenant du toit, découvert la culture des tomates sous l'impulsion de notre voisin Piero, puis rapidement fait nos premiers essais de biodiversités dans un potager expérimental, planté nos premiers arbres fruitiers, créé une haie naturelle le long de la rue du Châtelet, installé des hôtels à insectes, créé de généreuses réserves d'eau de pluie, planté un jardin d'herbes aromatiques et médicinales, et fleuri l'ensemble. En prenant soin de ce jardin, nous avons découvert que lui aussi prenait soin de nous.



Espace de contact ouvert aux regards

A notre arrivée, notre nouveau voisin Piero nous a donné quelques plants de tomates, à mettre en terre dans un jardin alors en friche. «Tu verras, avait-il dit, c'est facile, ça pousse tout seul!». Il avait alors éveillé une curiosité qui s'est transformée au fil des ans en passion. Et Georges, un autre voisin, nous encouragea sur cette voie. Les contacts se sont multipliés, et les jardins vivants ont créé des liens durables entre leurs propriétaires (ou dépositaires).

Si certains jardins ont une clôture ou une haie touffue et impénétrable pour les regards extérieurs, il arrive souvent qu'on puisse, depuis le trottoir, découvrir un espace vivant, réjouissant, magnifique.

Le jardin est un espace intermédiaire entre un lieu de vie privé et l'espace public, une zone frontalière permettant d'être chez soi sans être coupé des autres. Et les contacts se font, naturellement: «Alors, ça pousse?», «Il est beau, votre jardin!», et déjà une discussion commence. Un jardin peut être un espace de beauté et de nature pour les passants qui lèvent les yeux et s'arrêtent un instant pour contempler un coin de nature en pleine ville. Certains s'arrêtent et commentent, d'autres quelques fois demandent des graines de telle ou telle plante, ou un enfant qui demande un jour s'il peut goûter une tomate. Et lorsqu'un

passant propose de passer la tondeuse sur l'herbe haute me croyant débordé, mon sourire lui fait réaliser qu'il s'agit d'une prairie fleurie!

Contemplation

S'il ne nous est pas possible de créer la vie, on peut réunir les conditions pour qu'elle (re)vienne. Ainsi sont venus des tritons, des hérissons, certaines fleurs, d'innombrables insectes, mais aussi, tenaces, des punaises vertes ou du liseron. En cherchant à comprendre les équilibres et les déséquilibres de notre jardin, nous avons découvert qu'il fallait prendre soin de la terre et penser le jardin dans sa globalité. En observant un cerisier, triste et malade, nous avons senti qu'il avait besoin de compagnie et un jeune cognassier lui a redonné sa vitalité. Des oiseaux peu fréquents comme les troglodytes mignons ou furtivement, un jour, une pie grièche écorcheur, nous ont rendu visite, des nichoirs à martinets noirs installés sous le toit les accueillent année après année. Leurs cris nous réjouissent tant. Nous sommes accompagnés des saisons mais aussi des changements climatiques, nous ralentissons (parfois) notre rythme. Bien souvent, nous avons l'impression que ce jardin s'est fait lui-même et que notre part à nous, humains, a été de l'écouter avec sensibilité, et de l'accompagner avec respect et patience.

Joie donc pour nous qui prenons soin et embellissons sans fin ce jardin, et joie aussi pour celles et ceux qui passent devant, et savent s'arrêter le temps d'une respiration, ou d'un échange.

La charte des jardins

Cette charte est née en 2007 dans le canton de Genève et décrit diverses bonnes pratiques à adopter pour favoriser la nature dans un jardin. En la signant, on s'engage moralement à en suivre le mieux possible les principes, dont notamment: absence d'utilisation de produits chimiques, tonte de l'herbe à au moins 6 cm, respect de la biodiversité des haies, création d'abris pour la faune (tas de bois ou de cailloux, tas de feuilles, espaces en friche), renoncement à un éclairage nocturne, création de passages pour les hérissons et la petite faune entre les jardins, plantation d'espèces locales et renoncement aux espèces exotiques. www.energie-environnement.ch/biodiversite-jardin/charte-des-jardins



Vom Kleinkrieg zum lebendigen Garten

Die Vorstellung dessen, was ein schöner Garten ist, hat sich glücklicherweise in den letzten Jahren stark gewandelt. Während in Privatgärten über Jahrzehnte ein regelrechter Kleinkrieg gegen Unkraut, Kleinstlebewesen und letztlich gegen die Natur selbst – oft unter Zuhilfenahme diverser Gifte – geführt wurde, findet inzwischen ein tieferes Umdenken statt: Grössere Zusammenhänge in der Natur werden erkannt und wertgeschätzt. Die private Initiative «Netzwerk lebendige Gärten» in Magglingen-Leubringen gibt unter dem Slogan «Gemeinsam holen wir die Natur zurück» und mittels offener Gartenfenster Einblicke.



Es versteht sich von selbst, dass auf all die verschiedenen «-zide» (Insektizide, Herbizide, Fungizide, etc.) verzichtet, wer einen lebendigen Garten haben möchte. Der Garten sollte aus einer ganzheitlichen Perspektive mit möglichst viel Verständnis und Rücksichtnahme auf die verschiedenen Kreisläufe und Lebensräume gestaltet und bewirtschaftet werden. Das bedeutet manchmal auch, gar nichts zu tun, sich nicht einzumischen. So hat nebst all den angebaute Kulturen auch die Biodiversität eine Chance. Der Garten wird zu einer kleinen Insel, in der all die bedrohten Tiere (siehe rote Liste Schweiz) wieder eine Chance haben.

In Magglingen haben vier Frauen das «Netzwerk lebendige Gärten» gegründet, um eben dieses neue Verständnis von Garten auf lokaler Ebene zu unterstützen, interessierte GartenbesitzerInnen zusammenzubringen und den Austausch zu fördern: Prisca Müller (Wildkräuterkurse MüZu), Marlyse Siegrist (Natur Schule Seeland), Samantha Hübscher (Küchenchefin Tagesschule) und Heidi Schmidt (Umweltberaterin).

«... 50% macht die Natur, 50% mache ich...»

Eine Teilnehmerin

Im Jahr 2023 konnte den ganzen Sommer hindurch an jedem Sonntag ein offener Garten besichtigt werden, der möglichst lebendig, biodivers und naturnah gestaltet ist. Die gut besuchten Gärten und das durchwegs positive Echo haben dieses Jahr zu einem zweiten Sommer der offenen Gartenfenster geführt, leicht erweitert um verschiedene Workshops und Inputs seitens der GartenbesitzerInnen.

Auch die Gemeinde hat sich auf Biodiversität ausgerichtet, wie auf einem Rundgang anlässlich der offenen Gartenfenster festgestellt werden konnte: die positiven Veränderungen sind schon sichtbar! (Siehe Beitrag im Infobulletin 3/24, Seite 14/15: <https://t.ly/PzrkM>)

Wie es mit den offenen Gärten im nächsten Jahr weitergeht, bestimmen alle Interessierten in diesem Herbst; manche Ideen wurden schon geäußert und warten noch auf die Umsetzung.

Rote Liste Schweiz: <https://t.ly/iOL2M>

Offene Gartenfenster
Programm auf: evillard.ch

Letzter offener Garten und Abschlussfest:
Sonntag, 15. September, 15-20 Uhr,
bei Max und Anna-Barbara Etter,
Am Wald 3 in Magglingen.
Kontakt Netzwerk: mail@heidischmidt.eu



Sprachbrücke

Wie aus einer Wüste eine Oase entsteht

Auf poetische Weise beschreibt Marc Balz das Glück, das sein Garten an der Schlösslistrasse um ihn herum erschafft. Diesen hegt und pflegt er seit 2009. Er sieht ihn auch als einen Ort, der einen Austausch ermöglicht, der das Herz seiner Besitzer*innen genauso wie jenes der Passant*innen erfreut – ein Garten als Bindeglied der Menschen dieser Stadt. Im Laufe der Jahre hat er in diesem Garten u. a. einen mit Regenwasser gespeisten Teich angelegt, Obstbäume und eine natürliche Hecke gepflanzt, Insektenhotels gebaut oder einen Kräutergarten angelegt. Gleichwohl sagt er: «Wenn es mir nicht möglich ist, das Leben zu erschaffen, dann kann ich immerhin die Bedingungen kreieren, damit es (wieder) entsteht.» In diesem Zusammenhang ermutigt er die Leserschaft, selbst mit dem Gärtnern zu beginnen.

(pm)

Glossar

- la charte des jardins** – die Garten-Charta
- un jardin vivant** – ein lebendiger Garten
- un étang naturel** – ein Naturteich
- un hérisson** – ein Igel

Invasive Neophyten – macht das Verboten Sinn?

Ob absichtlich eingeführt oder versehentlich eingeschleppt: Rund 730 sogenannte Neophyten (neue Pflanzen) haben Menschen in den letzten Jahrhunderten in die Schweiz gebracht. Einige davon sind problematisch. Ab dem 1. September 2024 sind nun 50 dieser invasiven Neophyten verboten bzw. dürfen nicht mehr verkauft werden. Matthias Hauert, Inhaber der Gärtnerei Leonotis und Neophyten-Beauftragter von Grossaffoltern plädiert dafür, die Sache differenziert anzuschauen.

Text: **Trice Wanner** und **Janosch Szabo** sind Mitglied der Kernredaktion von Vision 2035 und haben beide schon als Kinder von ihren Eltern Gärtnerwissen und die Wichtigkeit von Diversität mit auf den Weg bekommen.

Foto von **Janosch Szabo**: Exotischer Vogel im invasiven Neophyt: Dass dieser freifliegende Papagei – gesehen in einem Garten in Mett – genüsslich Kirschlorbeeren nascht, ist ja schön, dass er später die Kerne irgendwohin kackt, allerdings ein Problem.



Matthias, jetzt ist gerade per 1.9.2024 die angepasste Freisetzungverordnung für invasive Neophyten in Kraft getreten. Rund 50 Pflanzen sind verboten, dürfen nicht mehr importiert, gezüchtet, verkauft oder verschenkt werden. Ist das ein Meilenstein in der Bekämpfung der invasiven Neophyten?

Es ist immer die Frage, was das bringt, ob es der richtige Ansatz ist, eine ganz bestimmte Anzahl Pflanzen einfach komplett zu verbieten. Es zeigt zwar, dass man etwas tun will gegen die besonders invasiven Pflanzen. Aber schürt ein solches Verbot nicht auch viel Angst bei den Menschen? Wichtiger scheint mir jedenfalls, zu überlegen, wie man mit diesen Pflanzen umgehen will.

Was wäre dein Ansatz als Fachmann?

Das Ganze differenzierter anzuschauen, das wäre mir wichtig. Da ist zum Beispiel die Zierlupine, eine alte Kulturpflanze, die in der Schweiz bereits seit zwei Jahrhunderten existiert. Nun darf sie auf einmal nicht mehr verkauft werden. Aus Mittelland-Sicht ist das wenig verständlich, denn das Problem besteht auf über 2000 Metern oben auf dem Furkapass und im Engadin, wo sich diese Lupinen stark ausbreiten. Doch die Verordnung besteht gesamtschweizerisch. Mich stresst das nicht für unsere Gärtnerei, und doch merke ich an diesem Beispiel, dass der Zierpflanzenbau benachteiligt wird. Ist ja nur eine Zierpflanze, so die Haltung. Dass aber eine ganze Gartenkultur dahinter steht, wird nicht beachtet. Andererseits gibt es natürlich schon Neophyten, bei denen man aufpassen muss.

Beispiele dafür?

Zum Beispiel der Japanknöterich (Japanischer Staudenknocher). Der verdrängt heimische Arten und breitet sich, wenn nichts unternommen wird, wirklich ungehindert auf Feldern oder in ganzen Bachläufen aus. Und dann – in völliger Reinkultur – destabilisiert er Uferböschungen, weil keine Bäume mehr wurzeln können. Auch der Kirschlorbeer wird sich in Zukunft sehr in unseren Wäldern etablieren, da es wärmer geworden ist und er auch im Winter stark wachsen kann. Als immergrüne Pflanze unterdrückt er den Jungwuchs der Waldbäume und verdrängt Waldpflanzen. Die Vögel,

Foto, zvg: **Matthias Hauert**, Neophyten-Beauftragter der Gemeinde Grossaffoltern.

Standorten kann sich das Berufskraut sehr gut ausbreiten, zum Beispiel an Wegrändern, die bis zum Erdreich runtergemäht werden. Da entstehen offene Flächen, auf denen verschiedene Pionierpflanzen eine Chance hätten (Anm. d. Red.: Pionierpflanzen sind die Erstbesiedler von vegetationsfreien Flächen). Doch das Berufskraut konkurrenziert und unterdrückt diese. Auch Kiesgruben sind solche «irritierten Standorte». Dort muss der Mensch, der ja in die Natur eingegriffen hat, konsequenterweise am Anfang gut hinschauen und regulieren, sonst entstehen schnell Reinkulturen von zum Beispiel Sommerflieder, einem anderen invasiven Neophyt. Aber sobald sich wieder eine Struktur gebildet hat, die dem etwas entgegengesetzt, kann der Mensch die Natur auch wieder selber machen lassen.

Sind Neophyten wie auch das Berufskraut mit ihren Blüten nicht auch wertvoll für Insekten?

Als Nektarspender ist das Berufskraut tatsächlich super. Aber lässt man es einfach machen, wächst auf irritierten Flächen rasch nur noch das. Anders sieht es bei Buntbrachen aus, in denen das Berufskraut auch ab und zu vorkommt. An sich stört es dort nicht. Doch die aktuelle Haltung ist eher: Kaum hat es irgendwo Be-

Kommentar Gesunder Menschenverstand ist gefragt

Ob nun ein Neophyt für eine bestimmte Region «wertvoll» ist, ist ein Abwägen – und was früher galt, muss heute nicht mehr gelten. Denn veränderte klimatische Bedingungen, welche einerseits naturgemäss stattfinden oder wenn der Mensch im grösseren Stil schändlich in die Natur eingreift wie z. B. durch grossflächige Waldrodungen, spielt dabei eine grosse Rolle.

Obschon es richtig ist, dass der Mensch reguliert, soll er sich aber nicht zu sehr in intakte Natur einmischen. Denn auch, wenn die Menschen meinen, sie wüssten alles, könnten alles erforschen und unter Kontrolle bringen, wissen sie de facto noch sehr wenig über die Zusammenhänge in der Natur. Es handelt sich um eine

hochkomplexe Angelegenheit – ein Wechsel- und Zusammenspiel von unzähligen Faktoren und Einflüssen, wo das eine das andere mit sich zieht und ein Eingreifen durch den Menschen unter Umständen ungeahnte Auswirkungen haben kann.

Die Leute sind durch die mediale Aufmerksamkeit gleich gegenüber allen Neophyten skeptisch geworden. Und obschon die stark invasiven Neophyten – besonders in Reinkultur, welche die Artenvielfalt und die heimischen Pflanzen bedrohen, eine reelle Gefahr für die Biodiversität bedeuten, sind diese Pflanzen nicht a priori «negativ» oder gar ein «böses Kraut». Einige Arten passen einfach aufgrund der starken Ausbreitung oder strukturell nicht in die heimische Gegend.

rufskraut drinnen, werden Strassenböschungen und Bahnborde gleich niedergemäht – alle anderen dort wachsenden Pflanzen, wie zum Beispiel der wertvolle Wiesensalbei, inklusive. Mit dieser radikalen Praxis habe ich Mühe, denn wir haben in den letzten 20 Jahren mehr als die Hälfte aller Fluginsekten verloren. Wir müssen mehr Flächen schaffen, wo es einfach wachsen darf. Wir Menschen haben stets Angst, die Natur nehme uns ein. Dabei sind es unsere Eingriffe in die Natur und die Monokulturen allüberall, die dazu geführt haben, dass wir in diese Situation mit den Neophyten geschlittert sind.

Gehen wir nochmal zurück in die Gärten. Dort dürfte der schon erwähnte Kirschlorbeer eines der grössten Themen sein...

In der Tat. Er wird halt so oft gesetzt, weil er günstig ist und sehr schnell wächst. Aber er gibt nichts zurück ausser Sichtschutz – und vor allem viel Arbeit. Eineinhalb Meter Jahresaubtrieb. Man muss ihn ständig zurückschneiden. Das ist doch Sisypus.

Was kann ich tun, wenn ich nun die Kirschlorbeer-Hecke ersetzen möchte, nicht aber auf den Sichtschutz verzichten will?

Wer das möchte, kann die «Neophyten-Hecke» zum Beispiel sukzessive durch neue Pflanzen ersetzen. Warum immer gleich mit dem Bagger auffahren und alles eins zu eins ersetzen? Ich sträube mich gegen den aktuellen quick-hedge-Trend, diese fertigen Heckenelemente, die einfach in einen Graben geknallt werden und fertig ist die neue Hecke. Dem Wandel im Garten darf man gerne Zeit geben, vielleicht mal zwei drei Kirschlorbeer rauspicken und so Platz für was anderes schaffen. Das ganze in Etappen angehen.

Was sind ganz konkret Alternativen zum Kirschlorbeer?

Immergrüne einheimische Pflanzen wie Eibe, Stechpalme, Liguster oder Buchs, der aber anfällig auf den Buchsbaumzünsler ist. Nicht mehr zu empfehlen sind Thuja-Hecken, denen es zu warm geworden ist. Dafür kann man zunehmend auf Mittelmeerpflanzen ausweichen, wie zum Beispiel die Ölweide. Auch eine mit Schling- und Kletterpflanzen bewachsene Holzwand kann eine Möglichkeit sein, wo es wirklich um Sicht- und Lärmschutz geht. Aber das ist es ja gerade; in den wenigsten Situationen muss die Hecke das ganze Jahr hindurch immergrün sein. Wenn ich mit den Leuten in ihrem Garten stehe und eine Bedürfnisanalyse mache, werden oft noch ganz andere Wünsche geäussert: Blumen, Früchte in der Hecke und vor allem möglichst wenig Arbeit. Den meisten genügt es, wenn sie dann Sichtschutz haben, wenn sie im Sommer draussen sitzen. Und so reden wir bald einmal zum Beispiel über Spindelbäume – Birnen, Äpfel, Aprikosen, Pfirsich. Die brauchen nicht so viel Platz. Ich habe in all den Jahren noch nie einen Kirschlorbeer verkauft oder gepflanzt.

Wie ist es mit Einheimischem?

Die typische Frage. Über die Hälfte meiner Kundinnen und Kunden wollen explizit nur Einheimisches. Dabei sind Neophyten a priori nichts Schlechtes. Es gibt in der Schweiz viele unpro-

blematische Pflanzen, welche ursprünglich nicht einheimisch waren. Die meisten Nutzpflanzen, die wir in der Schweiz haben, stammen aus Südamerika oder von anderswo. Das müssen wir uns bewusst sein. Auch die teils grosse Skepsis gegenüber Züchtungen ist unbegründet. Wäre nicht gezüchtet worden, gäbe es noch heute nur Holzäpfelchen und Mini-Wildtomaten. Züchtungen und Selektion sind wichtig, gerade auch in der Gartenkultur und bei den Zierpflanzen. Wir wollen ja, dass etwas möglichst lange blüht oder nicht zu gross wird. Natürlich finde auch ich einheimische Pflanzen super und wichtig. Für manche spezifische Insektenarten sind sie gar überlebensnotwendig. Aber warum soll Gezüchtetes schlechter sein?

Was ist von den Neophytensäcken zu halten, die nun Biel und umliegende Gemeinden eingeführt haben und in denen ausgerissene Neophytenpflanzen kostenlos entsorgt werden können?

Es gibt Menschen, welche Neophyten am Strassenrand einfach ausreissen und dann am Boden liegen lassen. Das ist keine gute Idee. Der Wind kann so Pflanzenteile und Samen leicht verbreiten. Die Neophytensäcke sind klar die bessere Option. Es machen viele Leute mit, wie ich gehört habe. Das Bedürfnis, etwas zur Weltverbesserung beizutragen, scheint gross. Wenn ich aber sehe, wie manche undifferenziert alles «Fremde» ausreissen oder im Dorf «Polizist» spielen, habe ich auch Bedenken. Wir brauchen nicht überall eine «saubere Sache», sondern vor allem Überlegungen dahingehend, was man anders machen könnte, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Als Neophytenbeauftragter von Grossaffoltern versuche ich im Rahmen von Aktionstagen den Interessierten diese differenzierte Sichtweise zu vermitteln. Ich hätte gerne auf dem Dorfplatz anstelle des ungenutzten Rasens einen alternativen Garten angelegt, aber das wurde vorerst vom Gemeinderat abgelehnt.

Verbot jetzt in Kraft

Ab dem 1. September 2024 sind diverse Neophyten-Pflanzen in der Schweiz «verboten» bzw. dürfen nicht mehr verkauft werden. Der Bundesrat hat entsprechend die angepasste Freisetzungverordnung verabschiedet. Verboten ist die Abgabe bestimmter invasiver gebietsfremder Pflanzen an Dritte, was den Verkauf, das Verschenken sowie die Einfuhr beinhaltet. Die vom Verbot betroffenen Pflanzen, darunter auch der Schmetterlingsstrauch, der Kirschlorbeer oder der Blauglockenbaum sind in einem neuen Anhang der Freisetzungverordnung aufgelistet. Wichtig: Pflanzen, die sich bereits in Gärten befinden, sind vom Verbot nicht betroffen.

Link zur Verordnung: www.fedlex.admin.ch/eli/cc/2008/614/de



Neophytensack und Sträuchertausch

Die Stadt Biel fährt beim Thema Neophyten-Bekämpfung zweigleisig. Einerseits findet am 23. November 2024 zum dritten Mal eine kostenlose Sträuchertausch-Aktion statt. Bis am 1. September konnten Interessierte ihre gewünschten Ersatz-Sträucher bestellen, um zum Beispiel für einen ausgelochten Kirschlorbeer eine einheimische Kornelkirsche zu bekommen. Andererseits hat Biel zusammen mit 12 anderen Gemeinden letztes Jahr den Neophytensack lanciert, der kostenlos bezogen werden kann, um damit exotische Problempflanzen im Kehrrecht zu entsorgen. Die Stadt Biel ruft damit ihre Bevölkerung dazu auf, die invasiven Neophyten in ihren Gärten zu bekämpfen und korrekt zu entsorgen.

Mehr dazu unter: www.biel-bienne.ch/de/neophytensack.html/3146

Anzeige

BIO-POULET
BIO-RINDFLEISCH
AB HOF
WWW.BIOERLEBNISHOF.CH
STEFAN ARN
032 397 15 57

Wie ein Garten den Menschen Boden unter die Füße gibt

Im Herzen des Seelandes, auf dem Terrain Gurzelen in Biel, liegt ein besonderer Garten: das von Georges Waeber initiierte Projekt LangSamer. Was auf den ersten Blick als ein gewöhnlicher Gemeinschaftsgarten erscheint, ist in Wirklichkeit ein lebendiger Ort der sozialen Integration, der nachhaltigen urbanen Landwirtschaft und der persönlichen Erneuerung. Zwischen den Beeten und den aufblühenden Pflanzen wächst neben Gemüse eine einzigartige Verbindung zwischen Menschen und der Natur.

Text: **Felix Höfel (29)**, wohnt in Nidau und hat sich im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit vertieft mit den Potenzialen von Gemeinschaftsgärten für Menschen, Gemeinschaften und die Soziale Arbeit auseinandergesetzt. In seiner Bachelorthesis untersuchte er das Projekt LangSamer auf dessen sozialintegrative Wirkungen und arbeitet dafür seit Januar 2024 einmal in der Woche im Garten mit.

Link zur BA-Thesis www.soziothek.ch/das-gartenprojekt-langsamer-ein-ort-der-sozialen-integration

Foto von **Jeanne Waeber**: Sorgfältige Handarbeit auf dem Feld unterstützt das Wachstum und die Entfaltung der Pflanzen wie auch der Menschen.

Buchtip: **«Unterwegs in die Stadt der Zukunft»**, ganzes Buch zum Runterladen: <https://t.ly/4P2HX>

Für Menschen, die im LangSamer-Garten arbeiten, ist dieser Ort mehr als nur ein Stück Land. Er bietet ihnen eine Möglichkeit, ihrem Leben Struktur und Sinn zu geben. Viele der Teilnehmenden haben schwierige Lebenslagen hinter sich – sei es durch Arbeitslosigkeit, gesundheitliche Probleme oder soziale Isolation. Der Garten stellt für sie einen geschützten Raum dar, in dem sie sich neu orientieren, verwurzeln, wachsen und entfalten können.

Die Arbeit im Garten bietet eine physische und psychische Betätigung, die weitreichende positive Effekte hat. Einige der Teilnehmenden berichten von einer verbesserten körperlichen Fitness, andere schätzen die Bewegung an der frischen Luft, das Erleben der Jahreszeiten und die Tagesstruktur, die ihnen das Gartenprojekt bietet. Es sind die kleinen Erfolgsergebnisse – sei es das Wachsen einer Pflanze, das erfolgreiche Ernten von Gemüse, der Dreck an den Händen oder die gesunde Müdigkeit nach der Arbeit –, die das Gefühl vermitteln, die Kontrolle (wieder) über das Leben zu gewinnen.

Manche finden durch die Gartenarbeit sich selbst und entwickeln neue Ziele und Visionen. Andere nutzen den Garten, um empfundener Einsamkeit zu entkommen oder um etwas Sinnvolles zu tun. Und wieder andere nehmen an der Gartenarbeit teil, um sich Wissen für ihre eigenen Gartenprojekte anzueignen.

Zurück zum Boden

Der Garten bietet den Menschen buchstäblich «wieder Boden unter den Füßen». Durch die Arbeit mit den Händen in der Erde, das Säen und Ernten, entsteht eine direkte Verbindung zur Natur. Diese Verbindung ist heute für einen Grossteil der in Städten lebenden Menschen keine Selbstverständlichkeit mehr. In der schnelllebigen, oft überwältigenden, leistungsorientierten, individualisierten und relativ krisenhaften Welt bietet der Garten eine Oase der Ruhe, in der sich Menschen wieder auf das Wesentliche besinnen können. Die Erfahrung der Selbstwirksamkeit, die viele der im Garten tätigen Personen beschreiben, ist ein zentrales Element von



LangSamer. Sie erleben, dass ihre Arbeit wichtig ist und einen direkten Einfluss auf das Gedeihen der Pflanzen hat. Dies stärkt nicht nur das Selbstbewusstsein, sondern fördert auch die Motivation, neue Ziele zu verfolgen – sowohl im Garten als auch darüber hinaus.

Die Verbindung von Mensch und Natur

Im LangSamer-Garten entstehen tiefe Verbindungen. Die Pflanzen werden zu stillen Begleitern, deren Wachstum und Entwicklung den Gärtner*innen etwas über Geduld, Pflege, Zusammenhänge und den Kreislauf des Lebens lehren. Diese Verbindung zur Natur fördert das Gefühl der Zugehörigkeit und Erdung, das einige in ihrem bisherigen Leben vermisst haben.

Darüber hinaus führt das gemeinsame Arbeiten im Garten zu einer sozialen Verbundenheit. Einige Teilnehmende berichten, dass sie ausserhalb des Projekts nur wenige soziale Kontakte haben und die Gemeinschaft im Garten für sie zu einer wichtigen sozialen Stütze geworden ist. Es entstehen Freundschaften, die über die reine Arbeitsbeziehung hinausgehen. Ein Teilnehmer berichtet, dass er durch den Garten seine Persönlichkeit wieder gefunden hat, wieder lachen kann und das Leben wieder liebt. Eine andere Person berichtet, dass sie in den Garten kommt, damit ihr Zuhause nicht die Decke auf den Kopf fällt.

Der soziale Raum LangSamer

Das Gartenprojekt LangSamer schafft einen Raum, in dem soziale Integration auf natürliche Weise stattfindet. Es ist ein Ort, an dem Menschen auf Augenhöhe miteinander arbeiten, unabhängig von ihrem Hintergrund, Status oder ihren individuellen Herausforderungen. Alle bringen ihre eigenen Fähigkeiten und Erfahrungen mit, und genau diese Vielfalt wird als Bereicherung empfunden.

Das Projekt wird nicht als soziales Programm im traditionellen Sinne verstanden, sondern als ein organisches System, in dem alle freiwillig teilnehmen. Diese Freiwilligkeit ist ein entscheidender Faktor für die Motivation der Teilnehmenden. Sie fühlen sich nicht gezwungen oder kontrolliert, sondern können selbst entscheiden, ob sie kommen und wann sie gehen. Dies, sowie die Gestaltung der Gartenbeete mit ihren diversen Pflanzen, Formen, Blüten und Düften machen den Garten zu einem Begegnungsort, in dem eine angenehme und respektvolle Stimmung herrscht.

Die Rolle der Wertschätzung und der sozialen Bindungen

Ein besonders wichtiger Aspekt des Projekts ist die Wertschätzung, welche die Teilnehmenden erfahren. Projektleiter Georges Waeber, der von allen als freundlich und respektvoll beschrieben wird,

spielt dabei eine zentrale Rolle. Seine Anerkennung und sein Lob sind für viele Teilnehmende ein starker Motivator. Viele der Teilnehmenden haben in ihrem bisherigen Leben oft das Gegenteil erfahren – Ausgrenzung, Missachtung oder das Gefühl, nicht dazuzugehören. Im Gartenprojekt finden sie hingegen eine Gemeinschaft, in der sie so akzeptiert werden, wie sie sind.

Fazit: Ein Garten, der Leben verändert

LangSamer ist weit mehr als nur ein Gartenprojekt. Es ist ein Ort, an dem Menschen, die oft am Rand der Gesellschaft stehen, eine neue Chance erhalten. Durch die Arbeit im Garten erfahren sie Selbstwirksamkeit, soziale Anerkennung und eine tiefe Verbindung zur Natur. Sie finden wieder Boden unter den Füßen – im wahrsten Sinne des Wortes. Das Projekt zeigt eindrucksvoll, wie Natur, Gemeinschaft und sinnstiftende Arbeit Menschen dabei helfen können, ihr Leben wieder in die eigene Hand zu nehmen und neue Perspektiven zu entwickeln. LangSamer ist damit ein lebendiges Beispiel dafür, wie soziale Integration auf eine ganz natürliche Weise gelingen kann. Der Garten ist ein Ort der Aneignung und Identifikation, der Begegnung und Integration, der Vielfalt und Biodiversität, der Hoffnung und Entfaltung, der Freiwilligkeit und Kreativität sowie der Nachhaltigkeit und Gesundheit.

Projekt LangSamer

Seit 2018 befindet sich das von Georges Waeber initiierte Projekt auf dem Terrain Gurzelen. Auf ca. 1200 m² werden in Handarbeit Gartenbeete in einer Art solidarischer Landwirtschaft kultiviert und mit der Ernte Privatpersonen, Restaurants sowie ein Lebensmittelladen beliefert. An drei Gartentagen in der Woche (Mo, Mi, Fr) können alle interessierten und motivierten Personen an den Gartenarbeiten teilhaben und ihren Teil zum Gelingen des Projekts beitragen. LangSamer kultiviert lokale und nachhaltige (Stadt-)Landwirtschaft mit ihren Vorzügen für die Biodiversität, das Klima, den sozialen Zusammenhalt und die bio-psycho-soziale Gesundheit der Teilnehmenden.

www.langsamer.info (Projekt- & Trägerverein)
www.interkulturelle-gaerten.ch
www.gartenpolylog.org
www.urbane-gaerten.de

Zum Titelbild der Zeitung von Anja Fonseca:

Wir Menschen haben oft eine ambivalente Beziehung zur Natur, wir sind Teil von ihr und fühlen uns hingezogen und wohl in ihr, haben aber auch oft den Drang sie zu kontrollieren und einzugreifen. Als Fotografin und Beraterin für regenerative Praktiken wollte ich diese Beziehung in die Gestaltung dieses Bildes einfließen lassen. Daniel Allemann hat sich sofort gemeldet, als ich jemanden für das Foto auf der Gurzelen suchte. Er arbeitet jeweils am Montag bei dem Projekt LangSamer und hatte an diesem Tag ein rotes T-Shirt an. Wir wollten, dass er im Bild heraussteicht, vom Garten separiert, aber trotzdem ein natürlicher Teil der Umgebung ist.

filmgilde biel
gilde biennoise
du film

Aimez-vous le cinéma ?

Die neue Saison beginnt am
25–27. Oktober 2024.

Cartes de membre en vente dès le 20.9 sur: filmgilde.ch
Direktverkauf: SA 21 septembre 9h–12h (Altstadtmarkt)
+ SA 19 octobre 10h–12h (Kino Beluga)

gildedufilm.ch
filmgilde.ch

À LA MAIRIE
ALS STADT-
PRÄSIDENTIN

Glenda GONZALEZ BASSI

Lena FRANK

GEMEINDERATS- UND STADTPRÄSIDIUMSWAHLEN
ÉLECTIONS AU CONSEIL MUNICIPAL ET À LA MAIRIE
22 | 09 | 2024 | LISTE 2

BIENNE
SOLIDAIRE
DIE ROT-GRÜNE KRAFT

SP PGR GRÜNE LES VERTS

Anna TANNER

Hervé ROQUET

Urs SCHEUSS

Update politique



Traité sur la charte de l'énergie

Quand la main droite ignore ce que fait la main gauche!

La Convention sur la protection des investissements dans le secteur du pétrole et du charbon est souvent associée au Traité sur la charte de l'énergie (TCE). Ce traité protège les investissements étrangers dans le domaine de l'énergie, y compris les énergies fossiles, dans les pays signataires.

L'Union européenne va se retirer du Traité sur la Charte de l'énergie à la fin de l'année, car il n'est plus compatible avec l'accord de Paris sur le climat. La Suisse, en revanche, continue d'adhérer à cet accord, affirme qu'une sortie du Traité serait contraire aux intérêts de la Confédération et que ce traité n'empêche pas une politique climatique ambitieuse. *

En 2021, la Suisse a proposé de «moderniser» le TCE en mentionnant dans celui-ci les accords de Paris et que les états signataires puissent de manière unilatérale exclure le charbon et le pétrole des investissements protégés.

A l'automne 2024, aura lieu la conférence sur la Charte de l'énergie et la Suisse espère que la «modernisation» du TCE sera adoptée. A ce moment, elle décidera alors du maintien ou de la sortie de ce traité. **

La protection des investissements dans les énergies fossiles est contraire aux engagements de la Suisse pour le climat et un obstacle à la transition énergétique. Pour rester cohérente, la Suisse doit sortir du Traité sur la charte de l'énergie. (cm)

*Swissinfo, 29.7.2024

**Le Courrier du 5.8.2024

Autobahnausbau: 5.3 Milliarden verlocken?

Am 24. November wird unter dem Titel «Bundesbeschluss vom 29. September 2023 über den Ausbauschnitt 2023 für die Nationalstrassen» über 6 Autobahn-Ausbauten abgestimmt. Die verkehrspolitische Umweltorganisation umverkehr hat zu diesen Monsterprojekten, die insgesamt 5.3 Milliarden kosten sollen, das Referendum ergriffen und zusammen mit anderen Organisationen 2023 in weniger als 100 Tagen über 100'000 Unterschriften gesammelt. Deshalb wird jetzt abgestimmt. (js)

Mehr zum Argumentarium von umverkehr unter: www.umverkehr.ch/autobahnen



Réforme de la Loi sur la prévoyance professionnelle: une arnaque!

Le 2ème pilier constitue la 2ème jambe de la prévoyance professionnelle. Mais il est avant tout une masse gigantesque de capitaux à gérer pour les caisses, les instituts financiers et les banques. Chaque cotisant paie 1450 francs par année pour la gestion de son avoir ce qui rapporte aux caisses plus de 8 milliards* de francs. Les bénéficiaires des placements ne sont rémunérés qu'à 1% aux assurés.

Le cœur de la révision est la baisse du taux de conversion de 6,8 à 6% qui est la base du calcul de la rente qui sera versée, soit une diminution des rentes de presque 12%.** De plus, le seuil de l'entrée dans la caisse est abaissé de 22'500 Fr. à 19'845 Fr. ce qui va diminuer le pouvoir d'achat des plus bas salaires, en particulier ceux des femmes, sans apporter une augmentation de la rente. Ainsi le slogan payer plus pour gagner moins se réalise. En réalité, tous les salaires de plus de 70'000 Fr. par an sont perdants.

Il faut refuser cette réforme et exiger des véritables mesures pour assurer aux femmes et aux bas salaires des rentes permettant de vivre. (cm)

*Les Services publics, 16.08.2024

**Le Courrier du 09.08.2024



Une mairesse pour Bienne?

Les élections biennoises pour le Conseil de ville, le Conseil municipal et la Mairie ont lieu le 22 septembre 2024. Vision 2035 n'a pas pour habitude de donner des mots d'ordre de vote, chacun et chacune choisit ses représentant.e.s en toute indépendance. Cependant nous aimerions quand même rendre notre lectorat attentif à l'élection pour la Mairie de Bienne. Aucune femme n'a jamais été mairesse de Bienne et après le long règne de plus de 33 ans de Hans Stöckli et Erich Fehr, les biennoises et biennoises ont l'opportunité d'élire une femme à cette fonction. Alors peut-être vivrons-nous un événement véritablement historique en élisant enfin une femme à la Mairie. Un peu de féminisme, de légèreté et quelques jupes et talons voilà qui nous changera... (cm)



Biodiversité sans Landwirtschaft: Geht das?

Am 22. September stimmt das Schweizer Stimmvolk über die Biodiversitätsinitiative ab. Sie will den Schutz und den Erhalt unserer Lebensgrundlagen besser in der Verfassung verankern, verlangt die nötigen Flächen und finanziellen Mittel für die Umsetzung dieses Vorhabens, will den Bund und Kantone in die Pflicht nehmen und Natur, vielfältige Landschaften und schöne Ortsbilder ausserhalb von Schutzgebieten schonen. Klingt an sich ganz sinnvoll, oder nicht?

Der Hauptgrund für den Zerfall der Biodiversität ist die Zerstörung von Lebensraum und Nahrungsreserven unserer Flora und Fauna. Die vom Bund geförderte industrielle Landwirtschaft und mit ihr die Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit sind die Antreiber dieser Zerstörung. Intensiv genutzte Flächen sind uniforme Strukturen und stellen für viele Organismen keinen geeigneten Lebensraum dar. Diesem Zerfall wirkt der Bund seit Jahren mit dem Anlegen von Biodiversitätsförderflächen (BFF) entgegen. Buntbrachen, extensiv genutzte Weiden und Wiesen usw. machen heute schon fast 20 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche (LN) aus.

Eine solche Agrarpolitik fördert damit die Entkopplung der Nahrungsmittelproduktion von der Erhaltung der landwirtschaftlichen Biodiversität. Im Initiativtext haben die Initiant*innen denn auch komplett auf das Wort Landwirtschaft verzichtet: Entweder ist das ein Denkfehler oder der Initiativtext ist bewusst schwammig formuliert – wie das bei Volksinitiativen immer wieder der Fall ist.

Verfehlt ein solcher Vorschlag also nicht sein Ziel? Entstehen dadurch nicht noch mehr BFF, die gewissermassen zu «Reservaten» werden, basierend auf einer ökologisch-liberalen Auffassung? Sollte nicht vielmehr die Landwirtschaftspolitik und ihre Produktionsmethoden grundlegend umgekrempelt werden – in Richtung einer kleinräumigen, lokalen, bäuerlichen, sinnvoll regulierten Landwirtschaft, die Biodiversität und Produktion verbindet? (pm)

Leserbrief zur Biodiversitätsinitiative von Rolf Scheidegger,
gelernter Landwirt und Fachexperte Biodiversität, online unter:
vision2035.ch/biodiversität-leserbrief

Familiengärten – von Pizzaöfen und Permakultur

Nirgends sind Gärten und Menschen näher beieinander als in Familiengartenarealen. Auch rund um Biel gibt es einige davon. Ein Blick dahinein darf in dieser Ausgabe nicht fehlen. Drei Fragen an Uwe Zahn, Hobby-Familiengarten-Gärtner und Kassier des Familiengärtner-Verbands Biel. Die Interessen der Gartenbesitzenden und aktuellen Entwicklungstendenzen sind vielfältig, sagt er.

Was für eine Bedeutung haben die Familiengärten in Biel?

In der Vergangenheit, als noch von «Schreibergärten» die Rede war, hatten die Familiengärten eine doppelte Funktion. Für den Eigengebrauch wurden Gemüse angepflanzt und gleichzeitig die sozialen Kontakte gepflegt, inklusive Spielraum für die Kinder, gelegentliche Boules- oder Jassturniere und andere grössere Anlässe. Heute ist ein breites Spektrum an Nutzungen festzustellen: Gemüseanbau, zum Teil – und immer mehr – nach biologischen Kriterien; einen Platz fürs Wochenende haben mitsamt Grill oder Pizzaofen; Versuche mit Permakultur und andere Ansätze; mit Freunden oder der erweiterten Familie Picknicken. Die gemeinsamen Anlässe innerhalb des ganzen Areals sind eher selten geworden, die vereinseigenen Buvetten werden nur noch von einem Teil der Mitglieder genutzt.

Vor welchen Herausforderungen stehen die Gärten?

Meines Erachtens gibt es mehrere Veränderungen, die teilweise zueinander in Widerspruch stehen.

• Es gibt vermehrt mehrere Personen, die eine Parzelle gemeinsam übernehmen und bewirtschaften. Das entspricht einer Entwicklung, die in grösseren Städten noch ausgeprägter ist. Eigentliche Gemeinschaftsgärten entstehen, in der Art

wie das Projekt LangSamer, aber kleiner. Es gibt einen grösser werdenden Anteil an Personen aus anderen Ländern und Kulturkreisen (Kroatien, Serbien, Türkei, Iran, Kurden, Afghanistan). Teilweise betreiben diese einen sehr konventionellen Anbau, oder das Gärtnern ist nur noch eine Randerscheinung und es geht vor allem darum, einen persönlich gestalteten Ort zu haben, wo auch die Familie eingeladen werden kann. Eine Entwicklung, die nicht unbedingt allen gefällt.

• Es gibt einen zunehmenden Siedlungsdruck auf die Gartenareale. Das ist im Moment sehr deutlich im Brüggmoos, wo als Folge des Spitalneubaus das ganze Areal längs der Aare weggeplant wurde und jetzt nur noch dank dem Widerstand der «Gärteler» eine Lösung erarbeitet wird.

• Von Seiten des Dachverbands wird grundsätzlich der ökologische Gartenanbau gefördert. Unter anderem durch eine hervorragende Broschüre, die alle wesentlichen Bereiche erörtert. Zudem legt der Verband vermehrt den Akzent auf das Anbauen von Früchten und Gemüsen statt einer rein geselligen Nutzung der Gärten.

Und was müsste sich deiner Ansicht nach ändern?

Noch wenig im allgemeinen Bewusstsein ist, dass durch das Zusammenleben in den Arealen und speziell auch durch

die Vereinsstrukturen ein wichtiger Beitrag an die Integration von Menschen aus anderen Kulturen geleistet wird. Ein Argument, das in die Diskussion um den Wert von Familiengärten wie eben jetzt im Brüggmoos einfließen muss.

Persönlich finde ich es schade, dass die Brücke zwischen den Familiengärten und den Gruppierungen des «urban gardening» zu wenig oder gar nicht besteht. Ist es ein reines Generationenproblem? Sind es die üblichen – teilweise vielleicht sogar berechtigten – Vorurteile gegen Gartenvereine, ihre Vorstände und die dort herrschende Kultur? Allerdings ist da etwas in Bewegung gekommen, Annäherungen finden statt. Der Verbandsvorstand hat kürzlich das Projekt LangSamer auf dem Gurzelenareal besucht.

Meine ganz persönliche Empfehlung: Wer wirklich einen Garten pflanzen will, meldet sich bei einem der Bieler Familiengarten-Vereine an und macht dann auch gleich im Vorstand mit.

<https://biel.familiengaertner.ch>

Filmtipp:

Immer noch sehenswert. Der Schreibergarten-Film «Unser Garten Eden» von Mano Khalil aus dem Jahre 2010, in dem Menschen unterschiedlicher geografischer, religiöser, sozialer und politischer Herkunft Seite an Seite ihre Parzellen beackern und einen Mikrokosmos voller Träume bilden. Kann auf Playsuisse kostenlos gestreamt werden.

Wer mich kennen lernen will,
muss meinen Garten kennen,
denn mein Garten
ist mein Herz.

Hermann Fürst Pückler-Muskau

Text:
Mathias Stalder

Illustration:
Lorena Grünig, freie
Zeichnung zum Thema
Menschen & Gärten.





Gärten des Grauens

Ein unangenehmer Blick auf die dunkle Seite der Gartengestaltung

Seit einigen Jahren sind sogenannte Kies- oder Schottergärten in Mode gekommen: Garten- oder Grünflächen, die nicht bepflanzt, sondern mit Kies oder Schotter bedeckt sind. Sie sollen pflegeleicht, unkrautfrei und modern sein, so die Argumentation.

Mit «Gärten» haben solche Schotterflächen jedoch nichts zu tun, denn in diesen Todeszonen soll möglichst nichts wachsen oder leben. Allenfalls pflanzt man etwas Dekoratives, weil die leere Schotterfläche dann doch zu unansehnlich wäre; das sieht dann auch ein wenig nach Zen-Garten aus.

Der Begriff «Wüste» wäre treffender. Und pflegeleicht sind diese Wüsten auch nicht, denn der Kies will gereinigt und gepflegt sein, sonst spriessen bald Gräser und Moos. In diesen künstlichen Wüsten, kommt – wieder einmal – die Artenvielfalt und Biodiversität zu kurz. Ausserdem heizen solche versiegelten Flächen an der Sonne extrem auf.

Es ist deshalb bereits vielerorts verboten, neue Schottergärten anzulegen. Den Anfang in der Schweiz macht der Kanton Solothurn; dort sind ab dem 1. Oktober grundsätzlich mit Schotter versiegelte Gärten verboten. Ein nationales Verbot ist in Diskussion, zum Teil gegen heftigen Widerstand von Hausbesitzern, die sich auf ihrem Grund nicht reinreden lassen wollen.

Der Biologe und Botaniker Ulf Soltau hat den treffenden und vielsagenden Begriff «Gärten des Grauens» gefunden und postet auf Instagram und Facebook unter «garten.des.grauens» seit 2019 fast täglich Bilder solcher «Gärten». Inzwischen sind auch mehrere Bilderbücher mit besonders «schönen» Kieswüsten herausgekommen. (ab)



Gärten des Grauens, Ulf Soltau, ISBN 978-3-8479-0668-1, Eichborn Verlag, 2019



Asphalt knacken

Es passt in unser fossiles Zeitalter, dass wir den Boden asphaltieren, um darauf all die rücksichtslosen Verrücktheiten unserer modernen Zivilisation zu bauen. Asphalt ist die konsequenteste, recht preisgünstige und endgültige Art, den Boden zu versiegeln, das Leben zu unterdrücken und zum völligen Stillstand zu bringen.

Endgültig? Nein, es regt sich Widerstand, was eines der vielen Zeichen des hoffentlich bevorstehenden Endes des fossilen Zeitalters ist. Wir beginnen unser grundlegendes Verständnis vom Boden zu revidieren, dieser so dünnen, empfindlichen Grundlage unseren Lebens.

«Depaving» oder «Desealing» (zu Deutsch etwa «Entsiegelung») nennt sich die neue internationale Bewegung, versiegelten Boden in den Städten aufzubrechen. Dies bewirkt viel Positives, wie z. B. die Durchlässigkeit der Oberfläche zur Regulierung von Regenwasser, die Bekämpfung des städtischen Wärmeinsel-Effekts, die Schaffung von Lebensraum für Tiere, die Förderung der Biodiversität oder die Steigerung der Lebensqualität in der Stadt.

Seit 2021 und dem «Sommer der Überschwemmungen» hat sich auch in Zürich eine Gruppe von vier Frauen gebildet, die seither als «Asphaltknackerinnen» sehr erfolgreich unterwegs sind und schon verschiedene Flächen entsiegelt, respektive wieder lebendig gemacht haben. Zahlreiche weitere Flächen sind in der Pipeline.

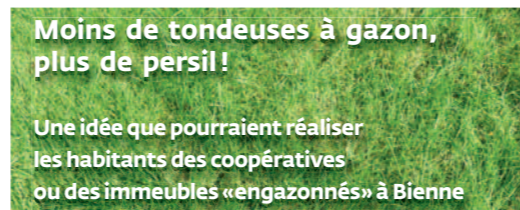
Wer knackt unseren Bieler Asphalt, um hier neue Stadtgärten anzulegen und diese Stadt Quadratmeter um Quadratmeter lebendiger und lebenswerter zu machen? (ab)

www.asphaltknackerinnen.ch

Asphalt knacken in der Schweiz

Die Redaktion des Magazins Bioterra hat zusammengetragen, welche Projekte es nebst den Asphaltknackerinnen in verschiedenen Schweizer Städten gibt, um gegen die Überhitzung anzugehen. Unter folgendem Link findet sich eine Anleitung zum Entsiegeln, denn auch Private können Hand anlegen. <https://www.bioterra.ch/entsiegeln-bitte>

Neu unterstützt auch die Stadt Winterthur das Entsiegeln privater Flächen. Die Beratung wird von der Stadt übernommen: <https://t.ly/pxTGB>



Moins de tondeuses à gazon, plus de persil! Une idée que pourraient réaliser les habitants des coopératives ou des immeubles «engazonnés» à Bienne

Lorsqu'il m'arrive d'avoir congé, en semaine, j'ai souvent été sortie de mon repos – pourtant bien mérité – par des tondeuses et autres débroussaillieuses. Les pollutions sonores et de combustion d'essence, dues à leur mode de fonctionnement m'agacent. Les pelouses tondues, c'est peut-être esthétique. Mais des employés s'adonnent à des tâches d'entretien relativement pénibles et je me pose la question de ce que nous apporte finalement ce travail? Qui sont les bénéficiaires de telles pratiques? En tout cas pas les insectes, pollinisateurs et/ou agents de production mellifère.

Les responsables du comité de ma coopérative ont franchi un premier pas en plantant quelques arbres fruitiers, ces dernières années. Cette initiative me réjouit.

Je constate cependant qu'autour des lotissements de mon quartier, le terrain n'est pas aménagé pour permettre une production de plantes nourricières. Alors que produire localement devient une nécessité. Afin de diminuer le compactage des sols et la perte de la biodiversité, des solutions pour cultiver sur notre propre territoire doivent émerger.

Dès lors, les interrogations suivantes s'imposent:

- Pourrions-nous nous demander aux propriétaires des terrains sur lesquels les coopératives d'habitations sont construites, de concéder 1/3 des parcelles afin de pouvoir y implanter des jardins potagers?
- Une culture de plantes condimentaires et médicinales sur ces terrains ne constituerait-elle pas un bon apport pour les personnes à revenu modeste et les habitants des immeubles?

- Les employé.e.s municipaux.ales ou les employé.e.s des entreprises mandatées à l'entretien des alentours des immeubles ne pourraient-ils pas coopérer dans le cadre d'une campagne de culture de jardins partagés, telles les expériences menées à bien en Grande-Bretagne? *

- Serons-nous assez zélé.e.s pour proposer à la ville de Bienne un projet pilote allant dans le sens d'une production alimentaire de proximité?

- Cela pourrait-il susciter des vocations auprès des jeunes en leur offrant des repères et des liens avec la nature?

L'idée est lancée. Il est bon d'espérer...

*<https://ww2.lesincroyablescomestibles.fr/europe/Royaume-Uni>

Texte: **Natalie Dessarzin**, originaire du canton de Fribourg et du Jura (Porrentruy), vit à Bienne depuis 18 ans. Horticultrice de première formation, travaille actuellement en tant qu'éducatrice de la petite enfance. Aime les jardins semi-sauvages qui abritent une faune en équilibre.



Im Garten Freunde finden

Erfahrungen mit Kopf, Hand und Herz – das bietet der Schulgarten im Ried den Schulklassen der Stadt Biel. Begleitet von Naturpädagoginnen der Natur Schule See Land können die Schülerinnen und Schüler während einer ganzen Gartensaison säen, pflegen, ernten – und vieles mehr.

Es summt, brummt, **zwitschert** und raschelt im Garten Ried. Die Vielfalt an Pflanzen und Tieren ist hör- und **riechbar**. In Symbiose mit der vor Ort bereits vorhandenen Lindenbaumallee, der Wildsträucher-Hecke und der Steinmauer wird zwischen dem unteren und dem oberen Ried ein Naturgarten gepflegt. Die vorgefundenen Strukturen wurden vor rund zehn Jahren durch weitere Gartenelemente ergänzt. So bieten heute eine Totholzhecke, ein Steinhaufler, die Kräuterspirale und das Weidenhaus Habitate für die unterschiedlichsten Kleintiere und machen damit die Biodiversität direkt erlebbar. Hauptattraktion aber bleibt der in einer Kreisform angelegte Gemüsegarten. In acht Sektoren mit jeweils fünf Beeten können Schülerinnen und Schüler ihr eigenes Gemüse säen, pflegen und ernten.

Wissensvermittlung mit Kopf, Hand und Herz

«... im Gegensatz zum theoretischen Approach der Schulstube wird das Wissen hier im Schulgarten erfahren, erfühlt, erlebt. Kurz: es bleibt als Erlebnis und als Emotion, als Bezug und Beziehung zur Natur.» C. Kunz, Klassenlehrperson 4. Klasse Neumarkt

Lernen über das Erlebnis und die Gefühle ermöglicht den Kindern einen anderen Zugang zu ihrem eigenen Wissen. Im Garten ist nicht nur Fachwissen, sondern auch viel implizites Wissen und soziale Intelligenz gefragt. Fähigkeiten wie **Geduld**, vernetztes Denken, körperliche Koordination aber auch der soziale Umgang mit anderen Menschen, Tieren und Pflanzen können bei der gemeinsamen Gartenarbeit gefördert und gelernt werden.

Einen **Samen** in den Boden zu stecken, zuzuschauen mit welcher Kraft er sich aus der Erde heraus zu einem kleinen

Pflänzchen entwickelt, dieses zu pflegen bis es blüht und seine Früchte entstehen, fühlt sich bei Kindern wohl jedes Mal wie ein kleines Wunder an. Das selbst Gesäte zu ernten, zu verarbeiten, direkt zu essen oder an einem Marktstand zu verkaufen, lässt die Schülerinnen und Schüler ihre Selbstwirksamkeit spüren und vergrössert ihre Wertschätzung für saisonal und lokal produzierte Nahrungsmittel.

Experimentierfeld Kompost

Herzstück des Gartens ist der Kompost! Diese alte Gärtnerweisheit wird von den Kindern am Anfang der Gartensaison meist mit einem lauten «wäääh» und «iiiiii, Kompost stinkt» quittiert. Dass der Kompost den Kreislauf der Natur schliesst und ermöglicht, über lange Zeit genügend Nährstoffe für all die geliebten Tomaten, Zucchetti, Randen, Erbsen und Kürbisse in den Gartenbeeten zu haben, müssen sie erst selbst erfahren. Meist sind bereits nach den ersten Untersuchungen der Kompostlebewesen mit der Becherlupe alle Zweifel beseitigt und aus dem anfänglichen «Igit» wird ein grosses Staunen. Das Erforschen und Beobachten ist ein wichtiger Bestandteil der Gartenarbeit mit den Kindern. Es sensibilisiert sie für die Zusammenhänge unserer Mitwelt, baut Ängste ab und lässt sie in Verbindung treten mit der Natur und nicht zuletzt auch mit sich selbst.

Neue Freunde im Garten

Dass ein Garten nur dank der Mithilfe ganz vieler kleiner und grosser Helferinnen und Helfer gedeiht, wird auch den Kindern schnell klar. Wer hat schon die Kraft, den ganzen Kompost allein umzuschichten? Und würde aus Pflanzenabfällen überhaupt Humus entstehen ohne all die Würmer, Asseln und Tausendfüssler? Gäbe es

Gemüse ohne die Bienen? Erbsen auskernen ohne Schulspäni? Unvorstellbar.

«J'ai aimé dans le jardin, je me fais des amis!» Teilnehmerin Ferienpass Frühling 2024

Als Schulklasse eine Saison lang oder auch als Gruppe im Ferienpass gemeinsam und bei jedem Wetter im Garten zu sein, fördert den sozialen Zusammenhalt und schafft neue Freundschaften. Ob es sich bei den neuen Freunden um andere Kinder oder vielleicht auch um den Marienkäfer auf dem Finger handelt, bleibt als Geheimnis im Garten.

Natur Schule See Land
Als gemeinnütziger Verein engagiert sich die Schule in der Region Biel seit 2012 in der Natur für die Natur – und weckt den Entdeckungs-, Bewegungs- und Tatendrang von Gross und Klein. Unter www.natur-schule-see-land.ch gibt es das reichhaltige Angebot zu entdecken.

Pont linguistique Se faire des amis au jardin

L'École Nature See Land offre aux enfants des écoles de Bienne des expériences et un apprentissage de la nature «in vivo». Pouvoir planter, semer, arroser, mettre ses mains dans la gadoue, sentir les odeurs, et goûter les tomates à même la plante, courir, observer les insectes, voilà une partie des expériences que vivent les enfants qui permettent de les sensibiliser au respect de la nature, à l'alimentation et à l'entraide. A lire absolument. (cm)

Glossaire
riechbar – odorant
der Same – la graine, la semence
die Geduld – la patience
zwitschern – gazouiller



Gärten – ein Schlüssel zur Schweizer Geschichte

Sarah Fasolin schreibt fürs Leben gern über «Menschen und Gärten». Darum gehört die Autorin des «Gartenführer Schweiz» unbedingt in diese Ausgabe. Mit ihrem Text gibt sie uns einen spannenden und inspirierenden Einblick in die Schweizer Geschichte aus Gartenperspektive. Eine Reise durch die Zeit und die Regionen der Schweiz in sechs Kapiteln:

Text: **Sarah Fasolin**, Sozialanthropologin und Zeithistorikerin. Als freie Journalistin auf Gartenthemen spezialisiert. Autorin des «Gartenführer Schweiz». Sie ist auch mit dem Vortrag «Die versteckten Gärten der Schweiz» unterwegs.

www.sarahfasolin.ch

1. Garteninspiration aus dem Kloster

Auch wenn es nur noch wenige von ihnen gibt: Klostersgärten waren für die Geschichte der abendländischen Gartenkultur von grosser Bedeutung. In den Klostersgärten entstand die noch heute weit verbreitete Form des Hortus conclusus, des nach aussen abgeschirmten Gartens und seine Einteilung mit einem Wegkreuz. Die Klostersgemeinschaften, die vorwiegend in der Spätantike und im Frühmittelalter entstanden, pflegten nicht nur ein geistliches Leben, sondern waren auch Wissensvermittler und wichtige Impulsgeber für die Landwirtschaft, die Medizin und den Gartenbau. In den letzten Jahren hat die Zahl der Klöster drastisch abgenommen und damit auch ihre Gärten. Doch es gibt noch immer besondere Klostersgärten zu sehen, etwa im Kloster Fahr der Benediktinerinnen bei Würenlos, in der Benediktinerabtei Engelberg oder im Kapuzinerkloster in Schwyz. Wie selbst die Gärten verlassener Klöster zu neuem Leben erweckt werden können, zeigen die Kartause Ittingen im Thurgau mit einer grossen Sammlung an historischen Rosen, die Essbare Landschaft im Culinarium in Stans oder die historischen Klostersgärten in Wettingen.

2. Die Gärten der Patrizier

In der frühen Neuzeit festigte sich in der Schweiz eine Oberschicht, das sogenannte Patriziat, das Wirtschaft und Politik dominierte. Diese Familien kamen durch Solddienst, Handel oder Bankgeschäfte zu Reichtum, den sie in repräsentativen Schlössern, Landsitzen und Herrschaftshäusern zum Ausdruck brachten – und dazu dem Zeitgeist entsprechende Gartenanlagen anlegten. Im Kanton Graubünden hinterliess die

Familie von Salis ein grosses Gartenerbe. Im Kanton Schwyz bildete sich sogar ein eigener Baustil heraus, die Schwyzer Herrenhäuser mit ummauerten Gärten und Ecktürmchen. Einige dieser Patriziersgärten sind noch heute im Besitz dieser ehemals adligen Familien und können besichtigt werden. So zum Beispiel der Schlossgarten der Familie von Wattenwyl in Oberdiessbach BE, die Gärten von Familie Bovet beim Schloss Vullierens VD oder der Palazzo der Familie von Salis in Bondo GR. Sehr viele dieser Schlösser und Anwesen sind heute in Besitz der öffentlichen Hand oder von Stiftungen, wie zum Beispiel die Merian Gärten, die aus dem Erbe des reichen Basler Patriziers Christoph Merian hervorgegangen sind und in Sachen Gärten zu den besten Adressen der Schweiz gehören. Einige Gartenanlagen wurden originalgetreu restauriert und machen die Lebenswelt der ursprünglichen Besitzerfamilien erlebbar: die Schlossgärten Wildegg der Familie Effinger im Kanton Aargau, das Schloss Prangins der Familie Guiguer im Kanton Waadt oder das Schloss Waldegg der Familie von Besenval im Kanton Solothurn.

3. Die Parks der Industriellen

Im 19. Jahrhundert setzte in der Schweiz die Industrialisierung ein, die sich vor allem in den Branchen Textil, Chemie und Eisenbahn- und Maschinenbau, Uhren und Schokolade schnell entwickelte. Damit einher ging eine rege Handelstätigkeit, der Import von Rohstoffen und der Export von Industrieerzeugnissen und landwirtschaftlichen Produkten. Die in diesen Sektoren reich gewordenen Geschäftsleute liessen sich stattliche Villen mit Parkanlagen bauen, von denen einige besucht

werden können. Ein herausragendes Beispiel ist die Villa Boveri in Baden von Walter Boveri, dem Mitgründer der heutigen ABB. Er wählte eine interessante Gartengestaltung gewählt, die noch immer in ursprünglichem Zustand erhalten ist. Zeugnisse dieser wirtschaftlichen Gründerzeit sind auch die nahe beieinander liegenden Parkanlagen Rieterpark (Familie Wesendonck und später Rieter) und Belvoirpark (Familie Escher) in Zürich oder der viel weniger bekannte Park der Villa Schlosshalde in Pfungen ZH. In Ziegelbrücke GL ist eine spannende Neuinterpretation und Wiederherstellung der Parkanlage der Alten Spinnerei auf dem Jenny-Areal zu sehen (nur auf Voranmeldung zu besuchen: info@immosupport.ch). Dass sich auch die Arbeiterschaft – Arbeitstage mit 10 bis 12 Stunden Einsatz waren an der Tagesordnung – zwischendurch erholen musste, erkannten einige Fabrikbesitzer und liessen für ihre Belegschaft spezielle Parkanlagen bauen. Ein herausragendes Beispiel ist der Bally-Park in Schönenwerd, etwas weniger bekannt der Gustav-Amman-Park in Zürich und kleiner, aber bezaubernd der Volksgarten in Glarus.

4. Die Gärten der Bäuerinnen

Mit dem Einsetzen der Industrialisierung veränderte sich der bis dahin grösste Wirtschaftssektor der Schweiz, die Landwirtschaft, massiv. Die Abwanderung aus der Landwirtschaft in die Industrie verkleinerte die Hausgemeinschaften auf den Höfen – eine Entwicklung, die sich im 20. Jahrhundert durch die Mechanisierung weiter beschleunigte. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Bauerngärten, die – da immer weniger Menschen mit am Tisch sassen – an Bedeutung verloren. Doch noch immer gibt es wunderschöne

Beispiele von Bauerngärten, in denen die traditionelle Verbindung von Nutzen und Zier gepflegt wird. So etwa der Bauerngarten der Familie Flückiger in Utzigen BE (besuchbar auf Voranmeldung: www.hof-flueckiger.ch) oder der Historische Bauerngarten der Familie Zbinden in Tafers FR. In diesem Garten steht sogar, wie für diese Region und ihre Gärten typisch, eine eigene kleine Kapelle (besuchbar auf Voranmeldung: www.brunnenberg.ch). Im Kanton Thurgau wird die bäuerliche Gartenkultur durch das Projekt Bauerngartenroute wieder neu gefördert und gewürdigt (www.bauerngartenroute-thurgau.ch)

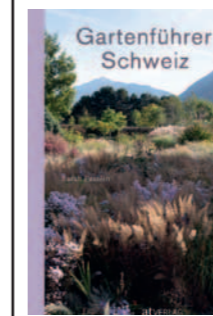
5. Alpengärten – die Schweizer Spezialität

Die Schweiz gehörte in der Geschichte der Gartenkultur nicht zu den Trendsettern, sondern übernahm meist Impulse aus Italien, Frankreich oder England. Typisch schweizerisch sind jedoch die Alpengärten, die ab Ende des 19. Jahrhunderts und zum Schutz der Alpenflora entstanden sind. 1889 wurde in Bourg-St-Pierre unterhalb des Grossen St. Bernhards La Linnaea gegründet, der erste noch immer existierende Alpengarten. Der auf 1980 m ü. M. höchstgelegene ist der Alpengarten La Rambertia auf den Rochers-de-Naye. Jener mit den grössten Pflanzensammlungen aus aller Welt liegt auf der Davoser Schatzalp. Nur einheimische Arten sind auf der Schynigen Platte in Wilderswil BE zu sehen. Die Alpengärten wie auch alle anderen botanischen Gärten in der Schweiz sind ideale Orte, um seine Pflanzenkenntnisse zu erweitern.

6. 21. Jahrhundert – Gärten gegen den Artenschwund

Als die Krise des Jahrhunderts wird das Verschwinden der Tier- und Pflanzenarten oft bezeichnet. Um der steten Abnahme der Biodiversität entgegenzutreten, leisten viele Gartenbesitzer einen wichtigen Beitrag. Ein Besuch dieser Gärten hilft Zusammenhänge in der Natur besser zu verstehen und im eigenen Garten ebenfalls etwas gegen die Wohnungs- und Nahrungsmittelnot im Tier- und Pflanzenreich zu unternehmen. Herausragende Beispiele sind der Naturgarten Grünig in Baden (Anmeldung per Mail greenco@bluewin.ch), der Garten von Claudia Ebling in Villnachern AG (Anmeldung via www.naturim-garten.ch), die Gartenwildnis in Agasul (Anmeldung via www.gartenwildnis-agasul.ch), der Spechtgarten in Hochwald SO (Anmeldung via www.spechtgarten.ch) und viele andere. Interessant ist nicht nur zu sehen, wie Lebensräume geschaffen werden können, sondern wie sich diese auch in eine attraktive Gartengestaltung einbinden lassen.

**Dieser Text ist schon im Tagesanzeiger erschienen.*



Sarah Fasolin:
Gartenführer Schweiz
Die 330 schönsten Gärten und Parks der Schweiz

330 Porträts von Schweizer Gärten und Parks, die in irgend-

einer Form besichtigt werden dürfen. Es sind Gärten, die inspirieren, erfrischen und erden. Sie sind aber auch Zeugnisse der Geschichte, Geografie und kulturellen Vielfalt dieses Landes. Über Gartenbesuche lässt sich in die Geschichte der Schweiz eintauchen und ihre topografische und kulturelle Vielfalt erleben.

ISBN: 978-3-03902-227-4,
2. Aufl., 2024, 464 Seiten

Anzeigen

biwog

BIELER WOHNBAU-GENOSSENSCHAFT COOPÉRATIVE BIENNOISE DE CONSTRUCTION

WALDRAINSTRASSE 63
CRÊT-DU-BOIS 63
2503 BIEL/BIENNE

032 365 21 45
info@biwog.ch
www.biwog.ch

..... steht für selbstbestimmtes Wohnen

..... afin d'habiter de manière autodéterminée



Gärtnerei Leonotis

Schulhausstrasse, 3257 Grossaffoltern, Tel.: 032 389 23 60

Der Herbst ist die beste Pflanzzeit!

Bei uns finden Sie eine schier endlose Vielfalt an Kräutern, Blütenstauden und Blumenzwiebeln, wir beraten Sie gerne!

Sie finden uns jeden Samstag auf dem Wochenmarkt in Biel oder Montag bis Samstag in unserer Gärtnerei in Grossaffoltern.



gschyder dusse!
dehors c'est fort!



zusammen beobachten,
erleben und lernen
observer, découvrir
et apprendre ensemble



Dienstleistungen • Services

RE-FAIRE
2022
REPARATURWERKSTATT
BRÜCKENHAUS
La
GLANEUSE
1934

www.laglauseuse.ch

Wir reparieren Deine kaputten Sachen!
jeden Fr 14-17h / Sa 10-12h

Nous réparons tes objets et appareils cassés ou endommagés!
chaque Ve 14-17h / Sa 10-12h

Juravorstadt /
Faubourg du Jura 31
2502 Biel-Bienne
077 424 56 27

ein Betrieb der
Gemeinnützigen Gesellschaft Biel
/ une entreprise de la
Société d'utilité publique Bienne

H2O

Pascoum's Selbstversorgung - Un petit manuel pour mettre les mains dans la terre

Envie de jardiner, auf eigene Faust? Alors cette publication ist genau das Richtige für dich!

Das mit Illustrationen et un glossaire versehen 36-Seiten starke Büchlein est basé sur les expériences des Autors **Pascal Mülch**. Von «Land» über «Werkzeug», «Fertilisation» etc. bis zu «Budget pour démarrer» wird aufgezeigt, ce qui est primordial, um sich ins Abenteuer autonomie alimentaire zu stürzen. L'auteur démontre, wie einfach es sein kann, sich selbstbestimmt in unserer Welt zu ernähren.

La brochure (inkl. von Hand et farbig gesiebrter Hülle) est disponible en Français und auf Deutsch und kann unter info@pascoum.net pour le prix conseillé de 12 Franken bestellt werden (inkl. B-Post-Versand).

Transform Action Lab

Work That Reconnects Workshop
Die Welt mit neuen Augen sehen
21. September, Villa Stucki, Bern

Was soll man mit den Emotionen tun, die man angesichts der Klimakrise empfindet? Wie kann man verhindern, dass man sich in Wut, Hilflosigkeit oder Abschottung und Apathie verliert? Dieser Tag unterstützt dich dabei, die aktuellen Herausforderungen mit offenem Herzen anzunehmen und in Zeiten globaler Krisen und Klimakatastrophen deine Stärke und Selbstwirksamkeit wiederzuerlangen. Info und Anmeldung: TransformAction Lab | HEKS

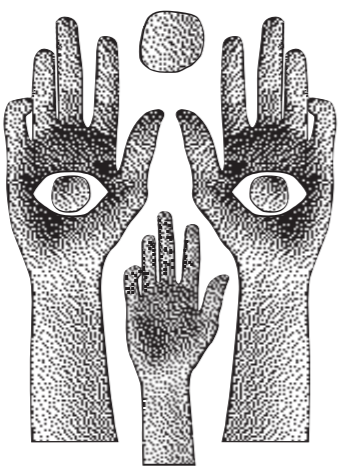
Klein aber fein!

Dienstleistungen • Services

Tu cherches une solution, face au consumérisme compulsif ? Tu ne veux plus soutenir une industrie textile polluante et injuste ?

En conscience et avec passion, j'ai le désir de te donner le sentiment d'être unique, profondément respecté(e) et en lien avec la nature.

Viens découvrir la ligne de vêtements locale, équitable et écologique
www.florinza.ch
Au 18 rue du Musée
2502 Biel/Bienne
079 440 53 85
Nouveau:
Tu paies ou tu partages tes compétences?
Chez FloRinza tu peux choisir



Shiatsu - Naja Schenk

Dipl. Shiatsu - Therapeutin & Somatic Experiencing® (I.A.)
Thérapeute de Shiatsu dipl. & Somatic Experiencing® (en formation)

Obergässli 15, 2023 Biel
www.najaschenk.ch
shiatsu@najaschenk.ch

Wir sind bald zurück!
Im Spätherbst findet die nächste Bestellrunde statt. Wir bestellen Produkte direkt bei zahlreichen Produzent*innen aus der Region - bestimme jetzt mit!

Nächste Sitzung ist am 15. August!
<https://foodcoop-biel.ch/kontakt/>

Food Coop & P
Biel

Bientôt de retour!
La prochaine opportunité de commande est possible pour l'automne. Nous commandons directement des produits chez des producteurs-ices de la région - rejoins l'aventure!

La prochaine réu aura lieu le 15 août!
<https://foodcoop-biel.ch/kontakt/>

Dienstleistungen • Services

strickwerk bärtschiger

salomegasse 15, rue Salomé,
2503 biel/bienne

gestricktes & wolle tricots et laines reine wolle, alpaca, cashmere, seide, pur laine, alpaca, cashmere, soie, leinen, baumwolle... lin et coton...

grosse auswahl an socken-wolle / grand choix de laines de chaussettes

öffnungszeiten / heures d'ouverture:
mittwoch und donnerstag mercredi et jeudi
9.30-12 / 13.30-18 Uhr
oder nach vereinbarung / ou sur rendez-vous

078 649 43 12
www.wolle-biel.ch

Hier könnte Ihr Inserat hervorstehen

MüZu Wildkräuter

Kurse und Naturprodukte
Wer uns kennen lernen will, muss unseren Garten kennen, denn unser Garten ist unser Herz.

Hermann Fürst Pückler-Muskau
Hans Peter & Prisca MüZu Magglingen
032 322 08 03, wildkrauterkurse.ch
info@wildkrauterkurse.ch

koerper-energiearbeit.ch
L'équilibre énergétique comme fondement d'une vie saine.
Mit der Kraft im Einklang - für Mensch und Tier!
Natalie Widmer
078 941 89 82

Es geht noch ein wenig besser ...

Peter Samuel Jaggi Fotografie
Portraits, Eventreportagen, Unternehmensfotografie
www.petersamueljaggi.com
info@petersamueljaggi.com
079 677 08 39

Kauf • Verkauf • Vente

Alessandra Carpenè
30 Jahre
bewegt - berührt - berät
079 773 17 36
shiatsuundment.ch

... take a deep breath - and relax ...

«Wenn die Bohnen reif waren, ging es ans Bohnen schnippeln»

Gärten prägen Menschen, vor allem in der Kindheit. Und Menschen prägen Gärten, wenn sie dann erwachsen sind. So hat es auch unsere Autorin erlebt, die sich ein Leben ohne Garten gar nicht vorstellen kann, auch wenn der ihrige heute in Sachen Nahrungsproduktion eine ganz andere Bedeutung hat als früher jener ihrer Eltern.

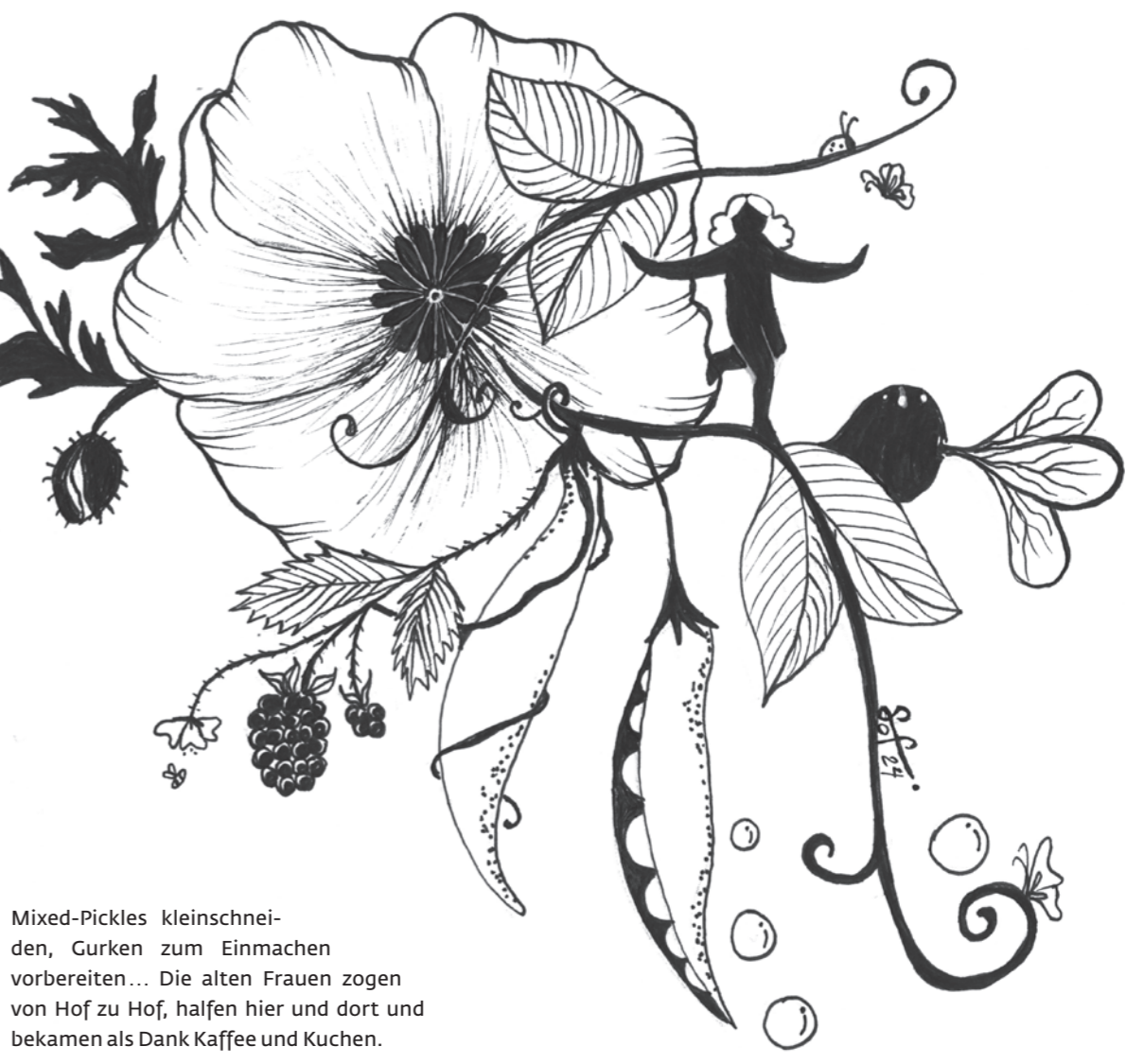
Wenn ich Erbsen auspale, bin ich ganz schnell im Garten meiner Kindheit. Beim Erbsenausपालen da waren auch wir Kinder gefragt. Ich half gerne, denn die frischen kleinen Erbsen, von denen wir immer mal wieder ein paar essen durften, waren wunderbar.

Meine Eltern hatten einen ordentlichen Garten, den vor allem meine Mutter bewirtschaftete. Aber an den Abenden war auch mein Vater im Garten zu Gange. Es gab Wurzeln (Rüebli), Erbsen, Bohnen, Kohlrabi und verschiedene andere Kohlpflanzen, Rote Beete (Randen), Sellerie, Salate, Zwiebeln und Porree (Lauch) - und Erdbeeren, Kirschen und Zwetschgen. Mit etwa 7 Jahren hatte ich ein kleines Stück Garten für mich allein. Da mag ich mich vor allem an die Radieschen und Schlafmützen (Islandmohn) erinnern.

Wenn die Bohnen reif waren, ging es ans Bohnen schnippeln. Meine Schwester und ich steckten die Bohnen in die «Maschine» - immer nur eine in jedes der beiden Löcher - und meine Mutter drehte die Kurbel. Diese so sehr fein geschnittenen Bohnen wurden für den Winter eingestampft - in einem grossen Tonkrug, wie Sauerkraut.

Das Gemüse aus dem elterlichen Garten reichte nicht ganz für die Selbstversorgung einer vierköpfigen Familie. Was uns fehlte, bekamen wir vom Bauernhof der Schwester meines Vaters. Das Gärtnern war damals vor allem nützlicher Natur. Es diente der Ernährung. Und doch gab es auch Blumenbeete mit Rosen, Hortensien, Wicken, Begonien... und einen Steingarten mit eher trocken liebenden Pflanzen. Und dann war da eine Laube, wo an heissen Tagen Kaffee getrunken wurde und es schön kühl war. Natürlich hatten wir hinterm Haus auch eine Wiese für uns Kinder zum Spielen.

Meine Tante hatte einen sehr grossen Gemüse- und Beerengarten. Da fühlte ich mich als Kind als sei ich im Paradies - vor allem wenn all die Beeren reif waren. Diesen Garten bewirtschaftete auch schon meine Grossmutter, die ich leider nicht mehr kennen gelernt habe. Wenn eine grosse Ernte anfiel, kamen die alten Frauen aus dem Dorf und halfen bei der Verarbeitung: Erbsen auspalen, Bohnen rüsten, verschiedene Gemüse für



Mixed-Pickles kleinschneiden, Gurken zum Einmachen vorbereiten... Die alten Frauen zogen von Hof zu Hof, halfen hier und dort und bekamen als Dank Kaffee und Kuchen.

Heute habe ich auch einen Gemüsegarten, aber mehr zum Vergnügen. Ich ernte schon und freue mich, wenn ich, wie in diesem Jahr, kiloweise Erbsen pflücken kann, wenn es reichlich Bohnen gibt, der Fenchel gut wächst und der Salat nicht gleich in die Höhe schießt. Aber der Garten ist für mich ebenso ein Ort des Seins. Oft sitze ich auf meinem selbst gebauten Bänkli und nehme einfach wahr, freie mich an den Hummeln und Bienen, an den Vögeln und Eidechsen und den eher selten gewordenen Schmetterlingen. Mein Garten ist voller Wildblumen und Kräuter zwischen dem Gemüse.

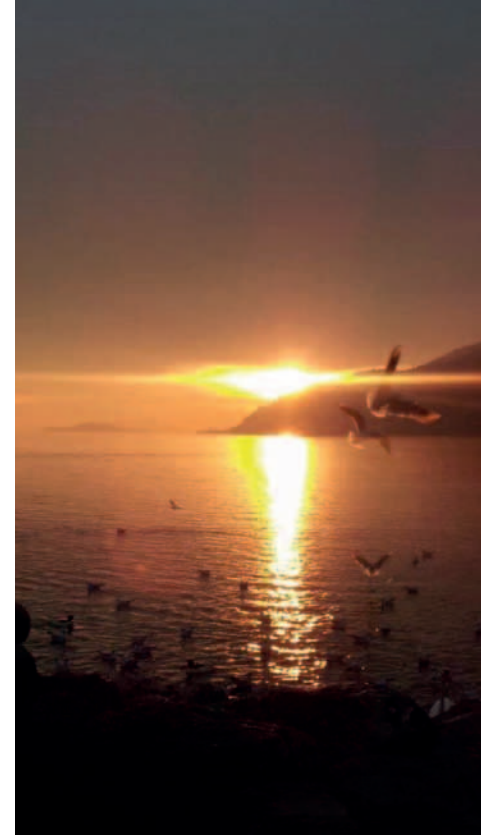
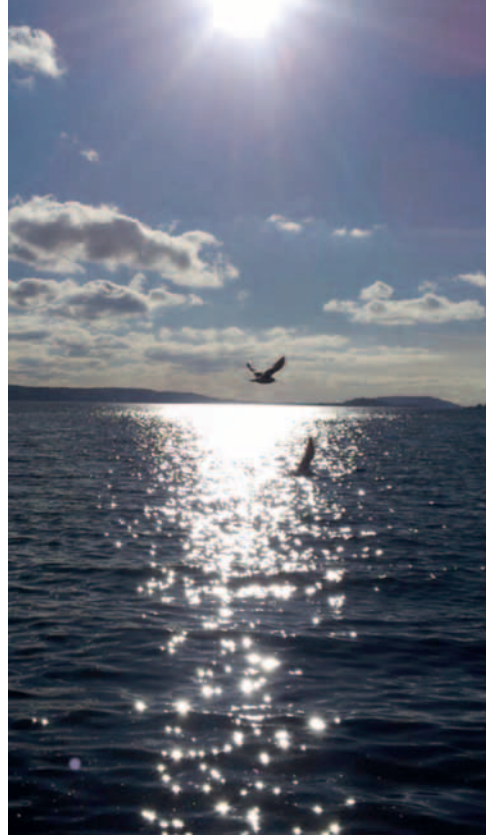
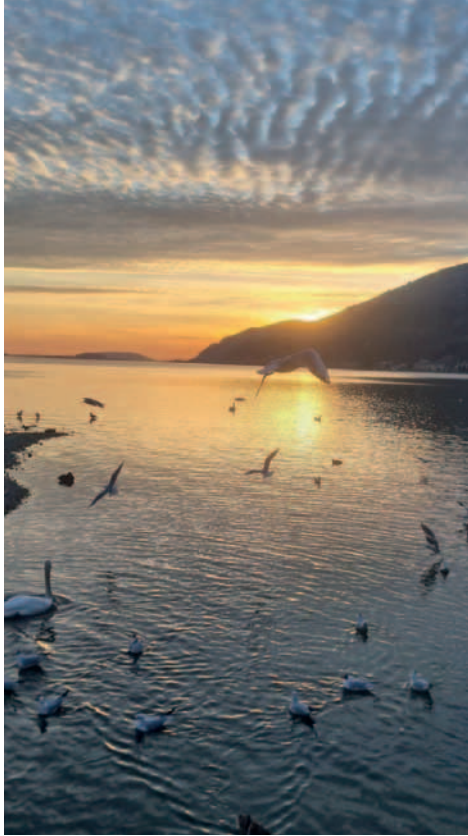
Ein Garten macht viel Arbeit. Aber ich kann selbst entscheiden, wie viel Arbeit ich investieren will, denn auf die Ernte bin ich ja nicht angewiesen. Ich kann ja auf den Markt gehen oder in einen Laden - auch im Winter. Ich muss auch keine Vorräte einmachen, ausser ich hab Freude daran. Für meine Eltern und erst recht meine Grosseltern war das noch ganz anders, eine reiche

Ernte lebensnotwendig. An einen Gemüseladen oder einen Markt in unserer Nähe kann ich mich nicht erinnern. Es gab, was im Garten wuchs! Manchmal bekamen wir eine Banane oder zu Weihnachten auch mal eine Orange. Tomaten und Paprika lernte ich erst als Jugendliche kennen, Auberginen und Zucchini gar noch später.

Oft bin ich umgezogen. Immer war da die Frage: Ist ein Garten dabei? Zumindest musste es ein Balkon sein, wo ich ein wenig Gemüse ziehen konnte und Platz für Blumen und Kräuter hatte. Ohne Garten konnte und kann ich mir mein Leben nicht vorstellen. Am Lebensende wird es vielleicht nur noch ein Kistli auf der Fensterbank sein mit Blumen, Kräutern und Erdbeeren.

Text:
Siari Kordländer wuchs in den 1950er-Jahren in Hamburg auf. Heute lebt sie in Bözingen und ist vom Frühling bis zum Herbst täglich zwischen den unzähligen Töpfen auf ihrem Balkon oder in ihrem Gemüse- und Blumengarten oben an den Bahngleisen im Mahlenwald anzutreffen.

Illustration:
Sofia Wild, ist leidenschaftliche und neugierige Künstlerin und zeichnet, seit sie einen Stift in der Hand halten kann.



Der Bielersee, Eden für jeden

Text und Fotos:
Trice Wanner,
Freigeist, Lateral-
denkerin mit Herz,
kritisch gegenüber
Propaganda, Ideolo-
gien und Meinungs-
diktatur.
Sie brennt für unab-
hängigen Journalis-
mus, spannende
Menschen und Stim-
men, natürliche statt
künstliche Intelligenz.

Nicht jeder hat das Glück, einen Garten
sein Eigen zu nennen.

Auch Sehnsucht nach einem Instant-Feri-
engefühl – einfach so zwischendurch im
Alltag – zieht die Menschen an den Bieler-
see.

Für einige ist es gar der schönste See der
Schweiz ;)

Bieler Strandboden – quoi de plus?

«Wenn ich den Bielersee seh,
brauch ich kein Meer mehr»:
so fühlt es sich an, wenn man den Blick
beim Strandboden über das Wasser in die
Weite schweifen lässt. Magnifique!

Das Rauschen der Wellen besänftigt die
Sinne. Im Wasser fröhlich-bunte Schiffe.
Möwen segeln wie schwerelos im Wind.
Freiheit ... Die Zeit scheint wie still zu ste-
hen.

Erfrischende und belebende Seebrise und
der Wind in den Haaren. Dem Strandboden
entlang flanierend, gewinnt man Abstand
zur Welt und vom Alltag. Wohltuende
Leichtigkeit, klärend und beruhigend. Ent-
spannung für Geist und Körper.

Zufrieden stellt Mensch fest: Warum in die
Ferne schweifen? Ferienstimmung gibt
es auch hier zuhause. Welch' Glück, nicht
verreisen zu müssen, um so eine Aussicht
geniessen zu können.

P.P.
2501 Biel/Bienne
Post CH AG

La maison de Claudine

... Le Jardin-du-Haut commandait un Jar-
din-du-Bas, potager resserré et chaud,
consacré à l'aubergine et au piment, où
l'odeur du feuillage de la tomate se mêlait,
en juillet, au parfum de l'abricot mûri sur
espaliers. Dans le Jardin-du-Haut, deux
sapins jumeaux, un noyer dont l'ombre
intolérante tuait les fleurs, des roses, des
gazons négligés, une tonnelle disloquée...
Une forte grille de clôture, au fond, en bor-
dure de la rue des Vignes, eut dû défendre
les deux jardins; mais je n'ai jamais connu
cette grille que tordue, arrachée au ciment
de son mur par les bras invincibles d'une
glycine centenaire...

... Le reste vaut-il que je le peigne, à l'aide
de pauvres mots? Je n'aiderai personne à
contempler ce qui s'attache de splendeur,
dans mon souvenir, aux cordons rouges
d'une vigne d'automne que ruinait son
propre poids, cramponnée, au cours de
sa chute, à quelques bras de pin. Ces lilas
massifs dont la fleur compacte, bleue dans
l'ombre, pourpre au soleil, pourrissait tôt,
étouffée par sa propre exubérance...



Texte:
Colette

Source:
Extrait de *La maison
de Claudine*,
COLETTE de
l'Académie Goncourt,
Librairie Hachette,
1960, p. 5-6.

